N. I. Grofs octav. C. d. a. 21.

D. L. 202 fol. 57 / 21.

L D 2106

[Salomon Gessner]

EVANDER
UND
ALCIMNA.
EIN
SCHÆFERSPIEL.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Die Scene ſtellt eine einſame Gegend mit Geſträuch und Bäumen vor.

LAMON und CHLOE.

CHLOE.

Woher ſo ernſthaft mein Nachbar? zwar wir Leute haben immer was zu thun, wenn wir die Heerde recht pflegen, und unſer kleines Gut, wie man thun ſoll, beſorgen wollen.

LAMON.

Du haſt recht, redliches Weib! die Tage kommen und gehn bey der Arbeit viel muntrer. Ich komme von einem heiligen Werke, die ich niemals unterlaſſe; ich habe dem Pan das Erſtlinge von fünf jungen Bäumen im Haine geopfert, die ich an dem Tage zum Andenken pflanzte, da Evander, mein Pflegſohn mir übergeben ward. Sie ſtehn itzt achtzehn Jahre, und ſie wuchſen ſo ſchön, daſs es ſcheint, die Götter wollen uns eine gute Vorbedeutung geben.

CHLOE.

Du biſt ein frommer Mann, darum biſt du ſo geſegnet; man iſt immer wohl zu Muthe, wenn man redlich iſt und die Götter ehrt; beſonders ſollen Leute fromm ſeyn, die in ihrem Leben noch groſſe Geſchichten erwarten. Was wird endlich aus der Sache werden? Wir dürfen hier uns wohl von unſerm Geheimniſse unterhalten; (*ſie ſieht um ſich her*) wenn ich nur noch erlebe, was mit Alcimna, meiner Pflegetochter, geſchehen ſoll; es iſt itzt ſechszehn Jahre, daſs ſie mir iſt anvertrauet worden. Pflege ſie wohl; es wird einſt dein Glück

ſeyn

seyn und verschliesse das Geheimniss in dein Innerstes. So sprach der Mann, der mir sie übergab.

LAMON.

Die Götter haben was grosses mit ihnen vor: Evander ist der schönste, weit umher; er ist so schön, wie die Bildsäule, die in dem Delphischen Tempel steht; er ist weise, wie sonst Männer sind, von viel mehr Jahren und Erfahrung. Khünheit hat er, wie Hercules; er würde mit Löwen streiten, und wer übertrifft ihn im Ringen im Wettlaufe, in jeder Uebung, die Stärke und Schnelligkeit fordert? Seine Lieder sind die besten als hätte sie Apoll ihm im Traume gegeben.

CHLOE.

Eben so sehr übertrifft Alcimne die andern Mädchen; sie ist schön wie die Gratien sind; und besitzt jede Anmuth die ein Mädchen zieren, in vollesten Maasse! sie übertrifft die andern alle, wie die Rose gemeine Grasblumen übertrifft.

LAMON.

Ich fürchte und hoffe immer wechselweise von ihrer Liebe; vielleicht habens die Götter

gefüget, daſs ſie ſich lieben ſollen; aber--- wir wiſſens doch nicht. Immer hoffe ich, das Schickſal werde ſie nie trennen; aber--- wir haben doch über ihr Schickſal nicht ſo zu entſcheiden, wie wenn ſie unſre eignen Kinder wären; man wird ſie wieder von uns fodern; vielleicht geſchieht es bald, wir können doch nicht zugeben, daſs der Gott der Ehen ſie verbinde; wir müſſen noch ihre Hoffnungen entfernen.

CHLOE.

Gewiſs! du haſt recht, Lamon! Ich hoffe, wir werden die Geheimniſſe bald am Tage ſehen! ich wünſche es mit gröſserer Ungeduld als du, ich bin darum auch ein Weib.

LAMON.

Die Götter werden die Sache beym beſten leiten. Wie ſchmerzhaft würde es für mich ſeyn, wenns nicht ſo wäre! wie ſehr verdienen beyde glücklich zu ſeyn! Es quält mich, daſs ich den Wunſch ſeiner zärtlichen Liebe nicht erfüllen darf. Ich lüge ungern; und was ſoll ich ihm für Urſachen lügen? Ich habe es immer verabſcheut; die Götter wollens uns verzeihen. Wir wollen ſagen, du und ich

ha-

haben in dergleichen Nacht einen warnenden Traum gehabt.

CHLOE.

Du bist schlau; es sey in einer guten Stunde geredet, wenn wir durch Lügen sie betrügen müssen, so seys eben wie du gesagt hast. Wir können auf keine andre Art ihrem beständigen Flehen entrinnen. Aber lebe wohl; ich muss in meinen Garten gehn; sieh, da kömmt dein Sohn; ich will hier durchs Gebüsche schlüpfen.

LAMON.

Ich gehe auch; ich will seinem sehnlichen Bitten entfliehn.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

EVANDER.

Ich suche sie schon lange umsonst; sie ist hier nicht, am Wasserfalle nicht; und unter den Haselstauden habe ich sie umsonst gesucht; doch hieher wird sie wohl kommen. Hält sie die geschäfftige Mutter auf? (*Er sieht umher.*) Da

habe ichs. Er weicht mir aus; mein Vater weicht mir aus, ſo oft er fürchtet, ich wolle von meiner Alcimna ihm reden. Götter! Ich weiſs nicht, was ich von allem denken ſoll. Was kann es ihm zuwider ſeyn, daſs ich das beſte Mädchen im ganzen Lande liebe? denn jeder, er ſelbſt, geſtehet ihr den Vorzug vor allem zu. Das macht mir bang, recht bang. Aber wo iſt ſie? Sie kömmt noch nicht. Hier an dieſem Baume von ſo glatter Rinde will ich ihren Namen ſchneiden. (*Er langt ein Meſſer aus ſeiner Hirtentaſche.*) Du ſollſt ihren Namen tragen, und den meinen; dann wachſe hoch auf; dich ſoll kein Beil verletzen; dieſer Baum iſt der Liebe heilig, wird, der vorübergeht, ſagen. (*Da er anfängt in die Rinde zu ſchneiden, kömmt Alcimna, leiſe hinter ihn gehüpft, ſie deckt ihm die Augen mit beyden Händen.*)

ALCIMNA.

Wer bin ich?

EVANDER.

O Alcimna! O Geliebte!

ALCIMNA.

Du triegſt dich.

EVANDER.

Nein, ich triege mich nicht; wo bliebſt du ſo lange?

ALCIMNA.

Wenn du dich nicht triegeſt, ſo küſſe mich.

(*Sie läſst ihn; und ſie küſſen ſich.*)

ALCIMNA.

O! wenn er mich nur nicht bis hieher verfolgt; mich hielte Milon, der Ziegenhirt auf. Wie ſehr iſt ſeine Liebe mir zur Laſt!

EVANDER.

Götter! da iſt er.

DRITTER AUFTRITT.

MILON, die Vorigen.

MILON.

O das dacht ich, du werdeſt Evandern hier finden. Evander gewinnt in allem, im Ringen, im Wettlaufe, im Singen, und bey den Mädchen. Evander! du haſt ſchon manch ſchönes Lamm gewonnen.

ALCIMNA.

Das wiſſen wir ja ſchon.

MILON.

Ich muſs des einfältigen Battus lachen, daſs er mit dir, dort bey der alten Eiche---

ALCIMNA.

Darüber haben wir ſchon lange ausgelacht. Aber - - - was willſt du denn hier?

MILON.

O ſey doch freundlich! Ein guter Blick von dir, iſt---

ALCIMNA.

(*Lächelt ihn ſpöttiſch an.*) Da haſt du ihn; itzt gehe---

MILON.

So ſpöttiſch! Laſs mich dir nicht ſo unwerth ſeyn; ich muſs dir ein Lied ſingen, das ich heute früh---

ALCIMNA.

Wenn ichs aber nicht hören will.

MILON.

So ſinge ichs doch.

ALCIMNA.

So halte ich die Hände vor die Ohren.

MILON.

Du magſt können was du willſt, Evander, ſo kannſt du mich doch im Flöten nicht übertref-

treffen; ich habe eine hier; dieſe da; ich habe ſie erſt vorgeſtern geſchnitten; die tönt vortrefflich; ich habe ſchon zwo Ziegen darmit im Wetten gewonnen; und ich will dich gewiſs übertreffen; da höre - - -

EVANDER.

Ich glaube es, ſo lange ichs nicht höre.

MILON.

O! ich wette die beſte Ziege.

ALCIMNA.

Und ich die ganze Heerde, daſs du der beſchwerlichſte Menſch biſt im ganzen Lande; wirſt du denn ewig ſchwatzen? Du biſt wie ein Aſt voll Dorne, der ſich dem Vorübergehenden anhängt; du ſchleppſt dich immer mit.

MILON.

Ich glaube bald, ihr wollt allein ſeyn.

EVANDER.

Du haſts langſam errathen.

MILON.

So gehe ich. (*Er geht ab, und kommt wieder.*) Nun, ich habe noch was rechtes vergeſſen; ich muſs euch was erzählen: Geſtern,

ſtern, die Sonne war ſchon im Meere, da gieng ich am Ufer, und - - -

ALCIMNA.

Iſts noch nicht zu Ende?

MILON.

Zu Ende, ehe ich angefangen habe! Nun da ich am Geſtade war, da ſah ich Aſphalion, den Fiſcher; er hieng eben ſein Netze auf, der ſprach, er habe vor Sonnenuntergang fünf groſſe Schiffe auf dem hohen Meere geſehen, und er glaube, ſie werden an unſerm Ufer landen, wenns nur nicht - - -

ALCIMNA.

Aber ſie - - - ſie mögen immer an unſerm Ufer landen. Du vergiſſeſt ja immer zu gehen.

MILON.

So ſeyd denn allein. (*Er geht.*)

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ALCIMNA.

ALCIMNA.

ISt er auch gewiſs weg, der Scwatzhafte? (*Sie ſieht ſich um.*) Ja; und ſollte er auch

auch hinter jenem Gebtiſche noch horchen, was hinderts mich mein Geliebter! dirs zu ſagen, daſs nach deiner Gegenwart mich mehr verlangt hat, als die Zeiſig zu ihren Jungen zurückverlangt, wenn ein muthwilliger Knabe auf dem Felde ſie fieng; er mag ihr liebkoſen wie er will, ſo ſitzt ſie traurig da, und lauert wie ſie entwiſchen könne; ſie flieht mit nicht begierigerer Eile ihren Jungen zu, als ich dir zuflog, da Milon mich auffieng, und ich ihm entwiſchte.

EVANDER.

O meine Geliebte! wie bin ich beglückt, daſs du ſo mich liebſt! Als ich hieher gieng, an jenem Roſenzaune vorbey, ſiehe, da fand ich dieſe Roſen, ſo neben einander gewachſen, und Bruſt an Bruſt zugleich aufgeblühet. Vereint ſtreuen ſie die ſüſſen Gerüche umher, vereint werden ſie verwelken. Pflanze, meine Geliebte! pflanze dies Bild unſrer Liebe vor deinen Buſen.

ALCIMNA.

Ja, ich pflanze ſie vor meinen Buſen; ſieh! wie ſchön ſie ſtehen. So blüheten wir neben einander auf.

EVAN-

EVANDER.

So vereint wollen wir unſre Stunden leben; ſie werden lieblich ſeyn wie Roſengerüche.

ALCIMNA.

So werden wir neben einander verblühen. Aber ſage mir: Haſt du mich lang erwartet?

EVANDER.

Nein; aber mir iſt, wenn ich dich nicht ſehe, jede Minute viel zu lang.

ALCIMNA.

Ich war recht erſchrocken, als ich, da ich dort bey jenen Buchen vorüber hüpfte, den Milon fand; er war mir ſo werth, wie die Hummeln den Bienen ſind. Er ſtand da mitten im Wege. Jedes Mädchen, ſprach er, das dieſe Straſſe gehen will, muſs mir hier einen Kuſs geben; ſo laſs mich doch gehen, ſprach ich unwillig; aber er hätte mich bis itzt nicht gehen laſſen; ſieh, ſprach ich da, wem gehört wohl jene weiſſe Kuh, die dort im Sumpfe watet, die hat ſich gewiſs verirrt; und da er hinſah, da hüpfte ich hinter ihm weg; und ich war ſchon weit, noch eh er den Betrug gemerkt

merkt hat; und da lief der beſchwerliche Menſch mir nach. Aber du ſteheſt ſo tiefſinnig da.

EVANDER.

Ich?

ALCIMNA.

Ja du, du ſtauneſt, als hätteſt du was zu ſagen, das du nicht gerne ſagen willſt. Mache mich nicht unruhig.

EVANDER.

Ich --- Ich weiſs nicht, ob ichs ſagen ſoll.

ALCIMNA.

Ich werde unruhiger ſeyn, wenn ichs nicht weiſs.

EVANDER.

Mich machen die Zögerungen, die mein Vater immer den ſehnlichſten Wünſchen unſrer Liebe giebt, unruhig. Es ſcheint, als wiche er es aus, mich allein zu ſehen; und wenn er mir nicht entwiſchen kann, und ich ihm von unſrer Liebe rede, dann ſcheint er beſtürzt, und antwortet mit abgebrochenen Reden.

ALCIMNA.

Mir ist bange, meine Mutter machts eben so.

EVANDER.

Heute hat er von den Erstlingen der fünf Bäume, die er gepflanzt hat, da ich den ersten Frühling erlebte, den Göttern geopfert, ich kam von ungefähr dahin, wo er opferte, und, um seine Andacht nicht zu stören, blieb ich im Gebüsche stehen, und da hörte ich ihn so zu den Göttern beten: Ihr gutthätigen Götter! Höret mein Gebet, und nehmet dies mein Opfer gnädig an. Seyd gnädig meinem Sohne, und lasst die wunderbaren Schicksale, die auf ihn warten, glücklich seyn! Er betete noch mehr; aber ein Wind machte die Blätter des Gebüsches rauschen; und da verstand ich ihn nicht mehr.

ALCIMNA.

Ich erstaune; wie sehr wünsche ich, dass die Götter sein Gebet erhören!

EVANDER.

Was auch für Schicksale auf mich warten; die Götter geben, dass es gute sind! so wird dei-

deine Liebe allein mich zum Glücklichſten machen.

ALCIMNA.

O mein Geliebter! Laſs traurige Gedanken uns nicht unruhig machen: laſs uns ein Unglück nicht trübe Stunden machen, das vielleicht nimmer kommen wird. Ermuntre dich, lache mich an; höre, wir wollen das Lied ſingen, das wir ſo gegen einander ſingen.

EVANDER.

Bey dir vergeſſe ich jeden Gram. Fang an: du ſingeſt zuerſt.

ALCIMNA.

Nun ich fange an:

Was bin ich, mein Geliebter!
Was ohne dich?
Was ohne Thau und Sonne
Die Blüthen ſind.

Sie trauern da, und ſterben,
Der Frühling traurt;
Und Munterkeit und Freude
Fliehn von der Trift.

EVANDER.

Mir iſt, mir iſt die Liebe
In deinem Arm,
Was Morgenthau und Sonne
Den Blüthen ſind.

Sie ſchmücken jede Staude,
Der Frühling lacht;
Und Munterkeit und Freude
Umhüpft die Trift.

Beyde.

Ich will dich ewig lieben,
Das ſchwör' ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich ſchwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

ALCIMNA.

Wie wenn der öde Winter
Mit Froſt und Schnee
Die kleine Biene traurig
Zur Zelle jagt;

Wie ſie da ſitzt und trauert
Den Winter durch!

So traure ich, bist du ferne,
Die Stunden durch.

EVANDER.

Wie wenn zur traur'gen Zelle
Die Sonne stralt,
Und dann, erwacht, die Biene
Zur Oeffnung eilt;

Wie sie des Frühlings Wonne
Entzücket sieht,
So, seh ich deine Wonne.
Bin ich entzückt.

Beyde.

Dich will ich ewig lieben,
Das schwör ich bey den Fluren,
Beym heil'gen Hain!
Hört Nymphen, hört die Schwüre!
Ich schwör' es bey den Fluren
Beym heil'gen Hain!

FUNFTER AUFTRITT.

MILON, die Vorigen.

MILON.

Ihr habt das Lied fürtrefflich gesungen.

ALCIMNA.

Wie! Du bist schon wieder da? Oder du bist niemals weggewesen? Das wäre artig.

MILON.

Ja, ich bin weggewesen; nur habe ich das letzte Stück euers Lieds noch gehört.

ALCIMNA.

Aber was willst du denn, Ungestümer?

MILON.

Ich komme aus Liebe zu dir zurück; ihr singet da, und sagt euch tausend Sachen, und merket nichts von allem, was um euch her geschieht; hörtet ihr denn dies Gewimmel nicht?

EVANDER.

Was denn?

MILON.

Die Schiffe, von denen Aſphalion ſagte, haben wirklich gelandet.

ALCIMNA.

Nun; und was, was geht uns das an?

MILON.

Nichts, wenn ihr meiner nur ſpotten wollt.

EVANDER.

So ſage nur.

MILON.

Ich habe nichts zu ſagen.

ALCIMNA.

Du biſt empfindlich; ſo ſage nur.

MILON.

Sie ſind ans Ufer geſtiegen; und gerade neben dieſem Gebüſche, dort unter den Lindenbäumen, ſchlagen ſie Gezelte auf. Ich wollte es euch ſagen, damit ihr nicht überfallen werdet; wer weiſs, was ſie hier wollen; ihr werdet hier nicht ſicher ſeyn.

ALCIMNA.

Deine Sorgfalt iſt gut, Milon! wahrhaftig, ich bin ganz erſchrocken. Laſs uns gehen.

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

In der Entfernung ſieht man Zelten unter den Bäumen.

PYRRHUS, ARATES.

PYRRHUS.

Wie ſehr bin ich ungeduldig, meinen Sohn zu ſehen! Die Jahre der Gefahr ſind nun vorbey. Achtzehn Jahre, ſo befahl das Orakel, ſoll ich ihn unbekannt bey den Hirten laſſen. Und dies iſt nun der achtzehnte Frühling, ſeit dem ich ihn verſandt habe; ein junges Kind, ſchön, wie man die Liebesgötter mahlt. Ich hoffe, an ihm einen Sohn zu finden, der die ſanften Eindrücke von Tugend und Billigkeit unverderbt behalten hat.

ARATES.

Ich ſelbſt bin ungeduldig, unſern Prinzen zu ſehen. Wie ſehr ſind wir glücklich, wenn wir beyde unſre Kinder in erwünſchtem Zuſtande finden! Ich habe, du weiſst es, auf Eingeben eines Traumes, meine Tochter in dieſe Gegenden gebracht; es iſt nun ſechszehn Jahre. Da ich, ehe ich mit dir zu Schiffe gieng, meinen Hausgöttern opferte, da gaben ſie mir ein zweytes Geſicht, das meinem Hauſe Freude vorher verkündigt.

PYRRHUS.

Die Götter geben, daſs alles beglückt ſey! Zwar vielleicht wird er ungern dieſe Ruhe in dem Schooſe der einfältigen Natur, und dieſe ſtillen Schatten verlaſſen. Die Eindrücke, die dieſe anmuthsvolle Gegend auf mich macht, ſind ſo lieblich, daſs es ſcheint, meine Seele empfinde es, daſs der Aufenthalt bey der einfältigen ſchönen Natur unſerm Weſen der angemeſſenſte und zuträglichſte ſey; ſie empfindet hier dasjenige, was man empfindet, wenn man nach langer beſchwerlicher Entfernung den väterlichen Boden wieder findet.

ARATES.

In der That, unſre Lebensart iſt ſo ſehr von der erſten Einfalt unterſchieden, und hat ſo viel fremdes an ſich genommen, daſs es wunderbare Eindrücke auf den machen muſs, der mit einmal in dieſelbe hineingeführt wird, und nicht von ſeiner erſten Jugend an, jene edle Einfalt verkennen gelernt hat.

PYRRHUS.

Es iſt nun ſchon eine Stunde, daſs ich ihn erwarte; dort kömmt jemand durchs Gebüſche, ein ſchöner Jüngling; ſo ſchön, daſs in mir der Wunſch entſteht, daſs der mein Sohn ſeyn möchte. Er kömmt gerade auf uns zu.

ZWEYTER AUFTRITT.

EVANDER, die Vorigen.

EVANDER.

Seyd mir gegrüſst, meine Herren!

PYRRHUS.

Sey uns gegrüſst, junger Hirt! Führet dich Neugierde oder Geſchäffte zu uns?

EVANDER.

Ja nun; es iſt uns immer etwas wunderbares, Leute aus den Städten zu ſehen. Aber ſagt mir, ihr Herren, ſeyd ihr nicht mit dem Fürſten aus Zirta hieher gekommen, der geſtern an unſerm Ufer gelandet hat?

ARATES.

Ja.

PYRRHUS.

Gewiſs, du willſt deine ſchlechte Lebensart verlaſſen, und mit uns nach der Stadt gehen?

EVANDER.

Ich? Ha! Ha! Das laſſe ich wohl bleiben. Ich war als kleiner Knabe nur einmal in der Stadt, in Delphos. Ich war erſtaunt über alles, was ich da ſah; aber ich möchte doch unſre ſchöne Gegend nicht an die Stadt vertauſchen, wo man ſo viele Straſſen vorbey laufen muſs, um in das freye Feld zu ſehen.

PYRRHUS.

Du bist einfältig; du wirst dich leicht daran gewöhnen.

EVANDER.

Ich würde mich schwerlich daran gewöhnen, unter Leuten zu wohnen, die ganz andre Sitten haben, als wir. Sie lachen über uns Leute, die so einfältig sind, aber wir sind doch immer eben so glücklich, wie sie; sie haben so viele Geschäffte, um es zu seyn; wir nicht; wir sind zufrieden mit dem, was wir haben; wir arbeiten geruhig unser Feld, und pflegen unsre Heerden, und das lohnen sie uns mit Ueberfluss. Sie heissen unsern Ueberfluss zwar Armuth; aber sie sind wunderlich. Nein, in die Stadt möchte ich wohl nicht gern wieder gehen. Als ich da war, da stand ich da, und gaffte die grossen Häuser an, die gros sind wie Berge, und doch sind die Leute aus der Stadt meist kleiner, als wir sind; da lachten die Leute meiner, die bey mir vorübergiengen; noch mehr, wenn ich sie das und jenes fragte. Du junger Hirt, sagte einer, kannst du auch singen? Ja, sagte ich, ich kann singen; und da hub ich mein bestes Lied an, dass es weit

um-

umher ertönte; da ſammelten ſie ſich um mich her und ſpotteten meiner, und ich ſinge doch gut; das geſtehen mir alle Hirten. Auch die Mädchen da ſind unfreundlich; wenn ich ſie freundlich grüſste, da giengen ſie bey mir vorüber, als ſahen ſie mich nicht; wie man bey einem Steine vorübergeht, der an der Straſſe liegt; und ſie ſind doch lange nicht ſo geſund und ſo ſchön, wie unſre Mädchen ſind.

PYRRHUS.

Aber wenn du mich liebteſt, wie ich dich liebe, dann würdeſt du mir gerne folgen.

EVANDER.

Ich liebte dich, ſobald ich dich ſah. Aber ſollte ich meinen alten Vater, den ich auch liebe, hülflos zurücklaſſen, und mit dir nach der Stadt gehn? Mein Vater hat mit zärtlicher Sorgfalt meine Jugend gepflegt, ſollte ich nicht mit dankbarer Sorgfalt ſein Alter pflegen? Bleibet ihr bey uns, ihr Herren, ihr ſollt das Beſte haben, das unſre Bäume und unſre Heerde geben. Aber ihr machet mich ſo vieles ſchwatzen, und indeſs ſagt ihr mir nicht, wo ich den Fürſten finde.

ARATES.

Aber sage uns: Was sind deine Geschäffte?

EVANDER.

Mein Vater sendet mich zu ihm, ich soll ihm diese Früchte bringen; ich musste sie von den Bäumen brechen, die er vor achtzehn Jahren gepflanzt hat; in dem Frühlinge, sagte er, da ich ein Jahr alt war. Sie sind reif, und süss wie Honig. Wo werde ich ihn finden?

PYRRHUS.

Götter! So alt ist mein Sohn! Sein Pflegvater müsste die Bäume gepflanzt haben in eben dem Frühlinge, da ihm das Kind übergeben ward. Arates! o wenn er es selbst wäre!

ARATES.

Deine Muthmassung hat Wahrscheinlichkeit. Welch andrer Hirt sollte dir Früchten senden?

EVANDER.

Aber sagt mir doch endlich einmal, wo ich den Fürsten finde. Ich muss gehn, ich habe noch vieles zu thun bey der Heerde und im Baumgarten, und mein Mädchen erwartet mich am Bache.

PYRR.

PYRRHUS.

So wiſſe denn, Jüngling! daſs ich es bin, den du ſucheſt.

EVANDER.

Du biſt der Fürſt aus Kriſſa?

PYRRHUS.

Ja, ich bin es ſelbſt; aber wo iſt dein Vater, und wie heiſst er?

EVANDER.

Mein Vater wohnt dort hinterm Haine, und heiſst Lamon.

PYRRHUS.

(*Zum Arates.*) O mein Freund! Ich kann mich kaum enthalten, ihn zu umarmen. Auch der Name ſeines Vaters trifft ein.

ARATES.

Bald zweifle ich ſelbſt nicht mehr.

EVANDER.

Ha! Da kömmt mein Vater ſelbſt.

DRITTER AUFTRITT.

LAMON, ein Bedienter des Pyrrhus, die Vorigen.

BEDIENTER ZUM PYRRHUS.

Mein Herr! Das ist der Mann, dem vor achtzehn Jahren dein Sohn anvertraut worden.

PYRRHUS.

So seyd ihr es, mein Freund! dem vor achtzehn Jahren ein junges Kind übergeben worden?

LAMON.

Ja mein Herr! Ich bins; und dieser Jüngling ist es, der euch die Früchte überbracht hat. Sie sind von den Bäumen, die ich in dem Frühlinge gepflanzt habe, da mir das Kind übergeben ward; und das ist die verschlossene Schrift, die man mir mit ihm übergab.

EVANDER.

Götter! Was höre ich?

PYRRHUS.

Es ist untrüglich wahr, umarme mich, du bist mein Sohn! umarme deinen glücklichen Vater. (*Sie umarmen sich.*)

EVAN-

EVANDER.

Sey mir gesegnet, mein Vater!

PYRRHUS.

Ja ich bin dein Vater! auf Befehl der Götter habe ich dich, als kleines Kind, aus meinen väterlichen Armen versandt, und diesem Manne deine zarte Jugend vertraut.

EVANDER *zum Lamon.*

Und, du bist mein Vater nicht! O! Ich werde dennoch Vater dich nennen, dich, der mich so zärtlich geliebt hat.

PYRRHUS.

Habt Dank ihr Götter! dass ihr meinen Sohn so gnädig erhalten, so gütig mir wieder geschenkt habt! Du mein Freund, wie werde ich deine zärtliche Sorge für ihn dir belohnen können?

LAMON.

Den Göttern seys gedankt, die alles so zum Glücke leiten; meine Sorge für ihn wird mir belohnt seyn, wenn er mich immer liebt, und wenn er glücklich ist. Ich bedarf nichts von allem, das du mir geben könntest.

PYRRHUS.

Glückliche Leute, die so wenig bedürfen! Aber, Arates! ich will meine Freude nicht zu lange genieſſen, ohne dafür den Göttern zu danken; laſs uns eilen, ihnen ein Opfer zu bereiten. Du mein Sohn! bald, bald werde ich dich wieder ſehn; bleibe hier; mein begieriges Gefolge wird kommen, ihren gefundenen Prinzen zu ſehn.

VIERTER AUFTRITT.

EVANDER, ein junger Herr.

EVANDER.

Götter! das iſt wunderbar, ich weiſs nicht, ob ich wache oder träume, ich bin ganz verwirrt. Am liebſten möchte ich wohl zu meiner Alcimna gehn, und ihr ſagen, was mit mir vorgegangen iſt. Allein, ha! da kömmt ſchon jemand. Wer iſt der, der ſo zu mir herhüpft?

Junger Herr.

Erlaube mein Prinz! mit dem feurigſten Eifer dir meine Freude zu bezeugen.

EVAN-

EVANDER.

Was freut dich ſo ſehr, mein Freund?

Junger Herr.

Daſs endlich der ſtrenge Wille des Orakels erfüllt iſt, und du aus der niedrigen, gleichförmigen eckelhaften, Lebensart erlöſt wirſt, in der du durch ein zu ſtrenges Schickſal deine erſte Jugend verlohren haſt.

EVANDER.

Den Göttern ſeys gedankt, die es ſo gefügt haben. Ich werde die Anmuth meiner jugendlichen Tage nimmer vergeſſen. Dieſe angenehmen Geſchäffte! Dieſe unſchuldigen Freuden!

Junger Herr.

Unſchuldige Freuden! Ha! Ha! Ha! O Prinz! du weiſst noch nicht, was Freuden ſind. Komm in die feinere Welt, da wirſt du ſie finden. O! ich würde es den Göttern nicht danken, wenn ſie mich zu den Hirten verweiſen wollten.

EVANDER.

Der Aufenthalt in dieſen angenehmen Gegenden iſt dir alſo ſehr verächtlich.

Junger Herr.

In ausgeſuchter Geſellſchaft mag es da wohl angehen!

EVANDER.

Die ſchön abwechſelnde Natur macht dir alſo keine Freude?

Junger Herr.

Die mögen angenehm ſeyn, wann man keine beſſern kennt.

EVANDER.

Wenn das Morgenroth die ſchöne Gegend erhellet, und dann jede Pflanze, jeder Vogel neues Leben gewinnt, da empfindeſt du keine Freude?

Junger Herr.

O das Morgenroth! das habe ich noch niemals geſehen.

EVANDER.

Dich wird kein Hirt um deine Freuden beneiden.

Junger Herr.

Das glaube ich wohl, ſie ſind für die feinen Freuden nicht gemacht.

EVANDER.

Aber ſage mir noch; Wer biſt du?

Jun-

Junger Herr.

Ich bin ein junger Herr vom Hofe.

EVANDER.

Und was ſind deine Geſchäffte da?

Junger Herr.

(*Für ſich.*) Ich glaube, er meynt, man müſſe wenigſtens hinterm Pfluge gehn. (*Zu Evandern.*) Meine Geſchäffte! ſind prächtige Kleider, Gaſtereyen, Tanzen, Erfindung neuer Freuden, beſtändige Beſuche bey unſern Schönen. - - -

EVANDER.

Sonſt nichts?

Junger Herr.

Sonſt nichts, Götter! Was ſollt ich auch ſonſt zu thun haben?

EVANDER.

Wir hier, wir ſind einfältig; wir heiſſen Geſchäffte, das, womit wir uns oder andern nutzen; und auch dieſe geben uns Zufriedenheit und Freude; wir lieben die nützliche Biene mehr als den Schmetterling; er mag auch noch ſo ſchön geputzt ſeyn.

Junger Herr.

(*Für ſich.*) Götter! wie niedrig denkt unſer Prinz! wie riecht er nach der Heerde! (*Zu Evandern.*) Leute von niedrerer Art mögen ſich ihr Leben immer ſauer werden laſſen; wir Leute von Stand genieſſen unſer Leben. Beſtändige Abwechslungen laſſen dergleichen ſchwerfälligen Betrachtungen keinen Zutritt. Es mögen ſich andre bey den öffentlichen Spielen ihre Glieder verrenken, und auf der Rennbahn ihr Leben wilden Pferden anvertrauen; Leute von meiner Lebensart lieben ihren Leib mehr. Wir haben das Vorrecht, daſs unſer Leben ein angenehmes Müſſigſeyn iſt. Wir flattern von einer Freude zur andern, und von einer Schönen zur andern. Ich habe unſre Schönen ſchon alle in meinem Netze gehabt, und keine hat mich treu behalten können.

Evander.

So müſſen ſie alle häſslich, oder du muſst ſo unempfindlich ſeyn, wie die Pflanzen im Winter.

Junger Herr.

Nichts weniger als das. Sie ſind ſchön wie die Gratien, und ich, ich bin zu empfindlich für alle Reize, als daſs ich ein Mädchen allein lieben könnte. Dieſe Treue iſt in der feinen Welt ein lächerlich Ding; immer für das gleiche Mädchen zu ſeufzen - - - Ha! Ha! Ha! Ich war vor verſchiedenen Jahren einmal ſo verliebt, aber ich weiſs itzt dieſe lächerliche Leidenſchaft zu überwinden. Das Mädchen war auch ſchön wie die Venus. Beym Jupiter! ich habe ſie auch ein ganzes Jahr lang geliebet. Ha! Ha! Ha!

Evander.

O ein einfältiger Menſch! Wiſſe dich immer groſs mit deiner Kunſt, das beſte Glück, das die Götter uns gewähren, aus deinem Herzen zu verbannen, und dich ſelbſt um die beſten Freuden zu betriegen. Du könnteſt dich eben ſo leicht bereden, die ſüſſe Birne ſey bitter, die Roſe gebe widrige Gerüche.

Junger Herr.

Du wirſt, mein Prinz! dieſe wunderliche Denkart bald ſelbſt lächerlich finden, die eine ſo niedrige Erziehung dir gab.

EVANDER.

Das wollen die Götter verhüten! Eh wird der Apfelbaum zum unnützen Dorngebüſche werden.

Junger Herr.

Ich muſs gehen, mein Prinz! laſs mich dir empfohlen ſeyn.

EVANDER.

Du magſt immer gehen; deine Reden gefallen mir nicht.

Junger Herr.

(*Indem er weggeht.*) O Götter! Wie er lächerlich iſt! wie einfältig! Schade, daſs man ihn der Heerde entzieht?

FUNFTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Officier von der Leibwache des Fürſten.

EVANDER.

Iſt dieſer lächerliche Menſch weg? Ich will dieſen fragen, wer es iſt, der da ſo bewaffnet dahergeht. Wer biſt du mein Freund!

mit

mit ſo fürchterlichem Ausſehen? Was ſoll das Speer in deiner Hand, und was iſt das an deiner Seite?

Officier.

Mein Schwerdt, Prinz!

EVANDER.

Aber wozu ſchleppeſt du ſo fürchterliches Geräthe bey dir, in der Zeit der Freude? Ich würde des Mannes lachen, der den ganzen ruhigen Winter alles ſein Geräthe herumſchleppen wollte, das er im Sommer ſeinen Garten und ſein Feld zu bauen braucht.

Officier.

Ich bin der erſte von der Leibwache des Fürſten, deines Vaters.

EVANDER.

Sind denn viele ſo, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen?

Officier.

Ja, es ſind viele, und immer mit ſolchem Geräthe verſehen. Ha! Ha! --- Du muſt mir verzeihen, ich muſs lachen.

EVANDER.

Ihr müſst alſo in einem wilden gefährlichen Lande wohnen.

Officier.

Warum, mein Prinz?

EVANDER.

Darum, weil ihr immer auf ſo eurer Hut ſeyn müſst. Ihr werdet viel Wölfe und andre reiſſende Thiere da haben; bey uns haben wir dieſe Sorgfalt nicht nöthig, es iſt nur ſelten, daſs ſie unſre Heerden beſchädigen; ſo ein Land iſt für die Heerden nicht gut.

Officier.

Wir leben in einem Lande, wo man dergleichen Thiere nur dem Namen nach kennt.

EVANDER.

Ihr ſeyd alſo ſehr ſorgfältig, daſs ihr ſo ohne Noth euern Fürſten bewachet.

Officier.

Ja, das iſt auch nicht ohne Noth, Prinz! Es hat ſchon mancher Fürſt durch ſein eigen Volk ſein Leben verlohren. Wir müſſen das Volk in Furcht behalten, daſs es nicht in allgemeinen Aufruhr gegen ſeinen Fürſten aufſteht.

EVANDER.

Aber das muſs ein böſes Volk ſeyn, bey dem ich nicht leben möchte. Iſts nicht ſo,

wie

wie wenn man den Vater gegen ſeine eigenen Kinder ſchützen müſste? Oder giebt es vielleicht ſo böſe Fürſten, daſs ſie ihr Volk zu ſolchem Zorne aufreizen?

Officier.

Freylich; und was hat das Volk auch da zu ſagen? Es ſind viele Fürſten, die keine andern Geſetze, als ihren eigenen Willen und ihre Leidenſchaften haben; die mit dem Volke und mit ſeinem Vermögen ſo umgehen, daſs es endlich zur Raſerey gebracht, frech genug iſt, ſeinen Fürſten umzubringen.

Evander.

O Götter! In was für ein Land wollt ihr mich führen! Und ihr ſeyd alſo diejenigen, die, wenn ein Fürſt böſe iſt, das geplagte Volk in Furcht erhalten. Mir ſchauert! ich verſtehe die abſcheuliche Sache nicht. Es iſt alſo, wie wenn ein wütender Wolf unſre Heerden würde anfallen, und es wären Leute da, die ſich anmaſsten, diejenigen abzuhalten, die das Ihrige retten wollten. Aber mein Vater wird euch doch nicht darum bey ſich haben.

Officier.

Nein; aber wir ſind auch nicht allein darum da. Wenn ein Fürſt ſein Land erweitern will, dann ziehen wir in das benachbarte Land; dann kommen eben ſo viele oder noch mehr eben ſo bewaffnete Männer; man ſteht in guter Ordnung gegen einander, und ſchlägt todt ſo viel man kann; wer am tapferſten geweſen iſt - -

EVANDER.

Um Erlaubniſs: Wer ſind die tapferſten? Wen nennt ihr ſo?

Officier.

(Für ſich.) Götter! Ich muſs lachen; ich muſs wie mit einem Kinde mit ihm reden; er weiſs auch gar nicht, was groſs und herrlich iſt. *(Zum Prinzen.)* Wer am meiſten Feinde getödtet hat; wer am meiſten dem Feinde hat Abbruch thun können, deſſen Bild wird dann zum rühmlichen Denkmal in Erz gegoſſen, oder in Marmor gehauen.

EVANDER.

Das iſt abſcheulich. O! ich mag weiter nichts wiſſen; mir ſchauert! nur eins noch; mein Vater iſt doch ſo grauſam nicht?

Offi-

Officier.

Nein, er ist kein kriegerischer Fürst; unter ihm ist bey unserm ehrenvollen Stande wenig Ruhm zu gewinnen.

EVANDER.

Und du beklagst es noch? O Götter! Ruhm und Ehre erlangt man, wenn man beleidigte Menschen erwürgt; bey uns würde man denjenigen verabscheuen, der seinen Nachbar auf seinem Felde überfiele, um das für sich zu haben; und das ist doch gegen jenem ein Kleines.

Officier.

Ja, im Kleinen geht das auch nicht an; so einer muss ohne Gnade aufgehangen werden.

EVANDER.

O ich verlasse dich! was du mir da sagst, erfüllt mich mit Abscheu; ich will niemand mehr fragen, niemand mehr sehen. Aber Götter! da steht schon wieder ein andrer.

SECHSTER AUFTRITT.

EVANDER, ein andrer vom Hofe.

Erlaube, gnädigſter Prinz! (*Er wirft ſich vor ihm auf die Erde.*)

EVANDER.

Das iſt ein wunderlicher Menſch. Was willſt du? Sucheſt du was verlohrnes hier auf der Erde?

Der andre.

Nein, mein Prinz! erlaube mir dieſe Demüthigung vor dir, und - - -

EVANDER.

Das iſt wunderlich; ſo hat mein freundlicher Hund ſich geberdet, wenn er mich lange nicht geſehen hat. Aber warum thuſt du das?

Der andre.

Um deiner Huld mich zu empfehlen, und dir zu ſagen, daſs ich von deinen getreueſten Sclaven ſey.

EVAN-

EVANDER.

Ein Sclave? ich habe Mitleiden mit dir; durch was für ein Unglück bist du in dies Elend gerathen? Wie ich gehört habe, so ist das das elendeste Schicksal, in das die Menschen kommen können.

Der andre.

Mein Prinz! Ich bin keiner von jenen elenden Sclaven, die durch Unglück oder Verbrechen ihre Freyheit verloren haben. Es ist meine eigene Wahl; aus Ehrfurcht für dich opfre ich meine Freyheit deinem gnädigen Willen auf; ich werde nur glücklich seyn, wenn - - -

EVANDER.

Was ich aus deinen wunderlichen Reden verstehe, so dünkts mich, du seyest ein verächtlicher Narr. Was das für Leute sind! Ich bin ganz verwirrt! ich wünsche, dass das alles ein Traum sey! Da ist einer von ehrwürdigerm Ansehen; o sage mir, Freund! ob ich wache oder träume? Ehrwürdiger Mann! An dir werde ich doch einen vernünftigen Menschen finden.

SIEBENTER AUFTRITT.

EVANDER, ein Gelehrter.

Gelehrter.

DU betriegeſt dich nicht, Prinz! Bey mir findeſt du den Schlüſſel zu jeder Wiſſenſchaft. Wer ſich meines Unterrichts bedient, der wird gelehrt und ehrenwerther als ein König ſeyn.

EVANDER.

Wie ſehr erfreue ich mich, dich gefunden zu haben! Du kenneſt alſo auch die Wiſſenſchaft, wie man das Feld bauen ſoll, und die Pflege der Pflanzen?

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Wie die Heerden ſollen gewartet, und ihre Krankheiten geheilet werden?

Gelehrter.

Auch das nicht.

EVAN-

EVANDER.

Du kenneſt alſo auch nicht die heilſame Wirkung der Kräuter.

Gelehrter.

Nein.

EVANDER.

Vielleicht ſind die Muſen dir beſonders gewogen, und du dichteſt ſchöne Geſänge, die das Gemüth der Menſchen erquicken?

Gelehrter.

Wie! Ich ſollte ein Poet ſeyn? Götter! Das iſt das lächerlichſte Geſchlecht unter den Menſchen!

EVANDER.

Das iſt wunderbar! So kennſt du der Menſchen Thun und Laſſen, und was ihnen gut iſt, wenn ſie ſollen glücklich ſeyn?

Gelehrter.

Ich habe mich niemals mit Kleinigkeiten beſchäfftigt.

EVANDER.

Was weiſst du denn, das beſſer iſt, als dieſes alles?

Gelehrter.

Ich rechne den Sternen ihren Lauf aus; ich kenne Sprachen, die entfernte Nationen reden; ich habe berechnet, wie viel Sandkörner auf einer Meile Landes liegen; und habe erſt vor kurzem noch einen neuen Fleck im Monde entdeckt, den Endymion ſelbſt nicht gekannt hat.

EVANDER.

O ihr Götter! Nun will ich entfliehen! O laſst mich! laſst mich! Ich werde mich Tage lang nicht wieder von meiner Verwirrung erholen.

DRITTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

CHLOE, ALCIMNA, ein Bedienter des ARATES.

ALCIMNA.

Sieh, Mutter! da ſind die Gezelte. Mir iſt recht bange, zu ſolchen Leuten zu gehn.

CHLOE.

Ja, da ſind wir; faſſe nur Muth; die Herren aus der Stadt ſind freundlich mit den Mädchen.

ALCIMNA.

Eben darum.

Bedienter.

Bleibet nur hier; ich will zu meinem Herrn ins Gezelt gehn, und eure Ankunft melden. (*Er geht.*)

ALCIMNA.

Aber mein Kranz ſteht doch recht? Du lieſſeſt mir nicht einmal Zeit, einen friſchen zu flechten, oder in der Quelle zu ſehen, ob er gut ſteht. Die Herren werden ſagen, ich ſey - - -

CHLOE.

Ich muſs lachen. Es iſt doch den Mädchen wie angebohren, daſs ſie allen gefallen wollen, was nur Augen hat.

ALCIMNA.

Nun ja, wenn ich nur meinem Hirten gefalle. Aber ſage mir - - -

CHLOE.

Ja mein Kind! er ſteht dir ganz gut.

ALCIMNA.

Aber, was haben wir auch hier zu thun, ſage mir? Ich wollte, daſs es ſchon geſchehen wäre.

CHLOE.

Du wirſt hier Sachen vernehmen, die dich in Erſtaunen ſetzen, mein liebes Kind! Du wirſt dieſe Gegenden und meine Hütte bald verlaſſen.

ALCIMNA.

O Götter! Das werde ich nicht, wie du mir bang machſt!

CHLOE.

Du wirſt mit dieſen Herren nach der Stadt gehen, mein Kind!

ALCIMNA.

Das werde ich nicht. Laſs mich fliehen, ich will an dem wildeſten Orte mich vor dieſen Leuten verbergen; komm, eh jemand kömmt, oder ich entfliehe allein.

CHLOE.

So warte doch.

ALCIMNA.

Um der Götter willen! laſs mich!

CHLOE.

So höre doch, was ich dir zu ſagen habe: Du wirſt hier deinen wahren Vater finden.

ALCIMNA.

Wie? meinen Vater finden!

CHLOE.

Ja. Ich bin deine Mutter nicht, wenn ich dich gleich mehr liebe, als wenn du mein eigen Kind wärest.

ALCIMNA.

Und du kannst so grausam seyn, und das sagen!

CHLOE.

Ich bins nicht, mein Kind! Du bist von hohem Hause aus der Stadt. Es ist nun sechzehn Jahre, dass eben der Mann, der uns hieher führte, dich zu mir gebracht hat, weil ein Traum es deinem Vater befohlen hat; itzt ist er hier, um dich abzuholen.

ALCIMNA.

Götter! Wie setzest du mich in Erstaunen, ich bin ganz verwirrt; aber es muss wahr seyn; warum solltest du ein so wunderliches Spiel mit mir haben? Wenn dies alles so ist, so muss doch du und Evander mit nach der Stadt gehen. Nicht wahr, ihr geht mit? Sonst werde ich nicht gehen! Gewiss nicht! Sieh! Dort kömmt jemand aus jenem Gezelte, ein Herr in glänzendem Kleide. Wie er so freundlich ist! Mein Herz pocht. Wenn ei-

ner

ner hier mein Vater ſeyn ſoll, ſo wünſcht ich, daſs es dieſer ſey.

ZWEYTER AUFTRITT.

ARATES, Bedienter, zwo Aufwärterinnen, die Vorigen.

ARATES. (*Indem er aus dem Gezelte geht.*)

Du, mein Getreuer! ſollſt ſo wichtige Dienſte nicht umſonſt gethan haben. Es iſt alſo gewiſs das Weib, dem du das Kind übergabeſt?

Bedienter.

Ganz gewiſs, mein Herr! Ich hätte noch ihre Geſichtszüge gekannt, wenn ſie mir auch den Ring nicht mehr hätte aufweiſen können, den ich dir übergeben habe. Auch iſt deine Tochter ſo liebenswürdig, daſs du ſie gern dafür erkennen wirſt. Dort ſteht ſie.

ARATES.

(*Geht auf ſie zu.*) Seyd mir gegrüſst, o ſey mir gegrüſst, meine Tochter! beſtes Geſchenke der Götter! Umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Du bist mein Vater, das sagt mir mein aufwallendes Herz.

ARATES.

Ich glücklicher Vater! O welche Freude!

ALCIMNA.

O mein Vater!

ARATES.

Den Göttern seys gedankt, die alles so zum glücklichen Ende leiten! O geliebtes Weib! wie wohl war deine Sorge angewandt!

CHLOE.

Mein Herr! die Götter haben meine Mühe gesegnet! ich übergebe dir die liebenswürdigste Tochter.

ARATES.

O wie die Unschuld der Sitten und des Herzens so schön ist! Weib! deine Sorge soll nicht unbelohnt bleiben. Noch einmal, umarme mich, geliebtes Kind!

ALCIMNA.

Ich umarme dich, geliebter Vater!

ARATES.

Chloe mag itzt zu Hauſe ihre Geſchäffte beſorgen, bis ich ſie wieder, rufen laſſe! ich eile zum Fürſten, ihm eine Freude zu ſagen. Indeſs, mein Kind! bleibe du bey dieſen, die ich zu deiner Bedienung mitgenommen habe; ich werde dich bald in unſrem Gezelte wieder finden.

CHLOE.

Lebe wohl, meine Tochter! Ich werde dich immer ſo nennen. Ich will itzt nach meiner Hütte gehen.

ALCIMNA.

Lebe wohl, meine Mutter! Aber verlaſs mich nicht für lange. Nicht wahr, du kömmſt bald wieder zurück?

CHLOE.

Ich werde nur meine wenigen Geſchäffte beſorgen - - -

DRITTER AUFTRITT.

ALCIMNA, zwo Aufwärterinnen.

Erſte Aufwärterinn.

Wie ſind wir glücklich, daſs wir es ſind, die man zu deinen Dienſten beſtimmt hat!

Zweyte Aufwärterinn.

Ja wahrhaftig glücklich, wenn du uns mit deiner Gewogenheit ehreſt.

ALCIMNA.

Ihr ſeyd ſehr gutherzig, daſs ihr mir ſo ſehr gewogen ſeyd, da ihr mich doch nur den Augenblick zum erſtenmal ſehet, ihr Jungfern!

Erſte Aufwärterinn.

Wir ſind ganz allein zu deinen Befehlen da! dazu hat dein gütiger Vater uns beſtimmt.

ALCIMNA.

Aber wenn ich auch alles ausdächte, ſo wüſste ich doch itzt nichts zu befehlen. Wie kann einer Perſon ſo viel fehlen, daſs

zwo nur dafür bey ihr seyn müssen, um ihr zu gehorchen; entweder müssen die gar nichts zu thun haben, als sie anzugaffen, oder die andre muss sehr unruhig und wunderlich seyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Ein vornehmes Frauenzimmer muss sich niemals als nur mit Artigkeiten beschäfftigen; das übrige kömmt immer uns zu. Dein Blick befiehlt, und wir fliegen; es giebt immer tausend Kleinigkeiten, die man zu befehlen hat.

ALCIMNA.

Das begreife ich nicht. Ich muss lachen; das wäre so, wie wenn ich ein Veilchen haben wollte, das ich neben mir blühen sähe, und statt es mit kleiner Mühe selbst zu brechen, müsste es meine Gespielinn thun.

Erste Aufwärterinn.

Ja so ists, und wenn das Veilchen auch noch so nahe wäre.

ALCIMNA.

So unverschämt und so träge kann ich nimmer seyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Erlaube, daſs ichs dir ſage; du muſst die einfältigen Sitten an die Sitten der Höfe vertauſchen. Ein Frauenzimmer von Stande muſs ſeinem Stande gemäſs leben. Fürhin werden wir dich nimmer verlaſſen, um dir Lehren zu geben.

Alcimna.

Aber - - - mir deucht die einfältigen Sitten, ſo wie wir ſie hier haben, ſind darum bequemer und darum auch beſſer, weil ſie ſich von ſelbſt geben, und nicht ſo mühſam müſſen gelernt werden, wie wenn man einen Vogel einen fremden Geſang lehren will. Sagt mir noch was von den Sitten der Stadt; ich fürchte, ich fürchte, ſie werden mir ſehr beſchwerlich ſeyn.

Zweyte Aufwärterinn.

Am Morgen, wenn du erwacheſt, und das iſt, wenn der Mittag kömmt; ein Frauenzimmer vom Stande erwacht nicht mit den Handwerksleuten - - -

Alcimna.

Wenn der Mittag kömmt? Ich ſollte alſo den muntern Morgengeſang der Vögel nicht

mehr

mehr hören, und die Sonne nicht mehr aufgehn sehn? das wäre mir artig.

Erste Aufwärterinn.

O! das sind Kleinigkeiten, über die vornehme Leute lachen.

ALCIMNA.

Das ist närrisch geredet, ihr Jungfern! Das wird mir eine artige Lebensart seyn, wenn sie sich schon so schön anfängt. Nun weiters.

Zweyte Aufwärterinn.

Darnach werden wir beyde da seyn, und dich ankleiden; und das muss Anstands halber mehr als eine Stunde dauern; und du wendest denn das übrige des Vormittages an zum Ausbessern.

ALCIMNA.

So muss mir das eine wunderliche Kleidung seyn, wenn ich zwo Gehilfinnen haben muss, um in einer Stunde nicht fertig zu werden. So wie ich hier bin, bin ich doch so reinlich und so gut gekleidet, als irgend ein Mädchen auf dieser Trift; und ich habe mir doch alle Morgen in der Quelle mein Gesicht gewaschen, die Haare aufgebunden, und

frisch

frisch aufgeblühete Blumen vor den Busen und in die Haare gepflanzt; und doch war ich allemal fertig, wenn die Sonne kam.

Erste Aufwärterinn.

Das steht den Mädchen vom Lande gut.

Zweyte Aufwärterinn.

Nach diesen wirst du Besuche annehmen; wenn du nach der Stadt kömmst, wirst du das Gespräch aller Gesellschaften seyn; die ganze Jugend des Hofes wird sich zudrängen, die neu Angekommene zu sehen; man wird dir tausend Lustbarkeiten anbieten, Musik, Tanz, Gastereyen, alles, alles was die Wollust erfinden kann.

Alcimna.

Nun die Leute sind sehr gefällig; aber sie werden mir doch zur Last seyn, wenn ich immer soll, was sie wollen, und nicht kann, was ich will.

Erste Aufwärterinn.

Deine Schönheit wird eine Menge Liebhaber anlocken; da, bemerke das, mußt du gegen alle gefällig, keinen zu viel hoffen lassen! je mehr schmachtende Liebhaber ein Frauenzimmer hat, je beneidenswehrter ist

sie.

ſie. Bedenke, wie ſchmeichelhaft das iſt, wenn einer den andern an Witz, Pracht und Eifer, dir Vergnügen zu machen, zu übertreffen ſucht. Das ſind für eine Schöne die beneidenswürdigſten Tage.

ALCIMNA.

O für mich werden ſie es nicht ſeyn; nein, gewiſs nicht!

Zweyte Aufwärterinn.

Warum? das dünkt dich nicht angenehm; von allen jungen Herren angebetet, und von allen Schönen beneidet zu ſeyn?

ALCIMNA.

Nein, das dünkt mich nichts weniger als angenehm; weil ich mich nicht verſtellen kann, und mich nicht verſtellen will; weil ich niemand kann glauben laſſen, ich ſey ihm gewogen, dem ich doch nicht gewogen bin; und weil mir die ſchmachtenden Herren alle zur Laſt ſeyn werden, weil ich keinen andern lieben kann, als den ich wirklich liebe.

Zweyte Aufwärterinn.

Wie, du liebeſt ſchon?

ALCIMNA.

Ja, ja, ich ſcheue mich nicht, es zu geſtehen! einen Hirten liebe ich, den liebe ich ohne Verſtellung über alles, und er liebet mich auch über alles. Er iſt ſchön wie die aufgehende Sonne, und angenehm wie der Frühling. Wie er, ſingt kaum die Nachtigall - - - -

Erſte Aufwärterinn.

Ha! Ha! Ha! Verzeihe, wir müſſen lachen; verzeihe, gnädige Gebieterinn! du wirſt nicht lange in der Stadt ſeyn, um einen Hirten zu vergeſſen. Du wirſt, ich wette, in kurzem über dich ſelbſt lachen, wenn du die muntre Jugend der Stadt erſt geſehen haſt, ihren Witz, ihre Artigkeit. O wie leicht wird es dir ſeyn einen einfältigen Hirten zu vergeſſen! Ihm wird der Verluſt nimmer erſetzt werden; wie wird er in einfältigen Tönen den Bäumen ſeine Schmerzen klagen!

ALCIMNA.

Lachet nicht; ich beſchwöre euch, eh ich ihn vergeſſe, werde ich mein ſelbſt vergeſſen. Weg mit euern unerträglichen Artigkeiten! Ihn werde ich lieben, ihn allein;

ja,

ja, du Geliebter, ehe ſollen dieſe Bäume verderben, ehe die Wieſen verdorren; ehe ſoll dein erquickendes Licht verlöſchen, du Sonne, ehe ich ihm ungetreu werde. Ja, du Geliebter! ich ſchwöre es dir - - -

Erſte Aufwärterinn.

Schwöre nicht, dein Vater wird nicht zugeben, daſs du deine edle Geburt ſo verſchmäheſt.

ALCIMNA.

(*Zornig.*) Was iſt das: Edle Geburt? Iſt nicht jede ehrliche Geburt edel? O! ich verſtehe eure witzigen Lehren nicht, die ſo wenig natürlich ſind; und ich will ſie auch nicht verſtehen. Mein Vater, ich weiſs es, er iſt billiger; er wird nicht wollen, daſs ich verlaſſe, was ich am meiſten liebe, und liebe, was ich haſſe; mit Unwillen verlaſſe ich euch, ihr ſtillen Schatten! angenehme Gegenden! angenehme, unſchuldige Geſchäffte! euch an jenes Gewimmel zu vertauſchen! aber ich verlaſſe euch, einem geliebten Vater zu folgen. Er wird mich hier nicht geſucht haben, um mich unglücklich zu machen; und das würde ich ſeyn, un-

ausſprechlich müſste ichs ſeyn, wenn er von dir mich trennen wollte, den ich unendlich liebe. O! macht mir nicht bange, meine Freundinnen! Nicht wahr, er wirds nicht thun?

Zweyte Aufwärterinn.

(*Bey Seite.*) Sie wird nicht wollen mit nach der Stadt gehen, wenn man ihr alle Hoffnung raubt; ſie iſt zu ſehr verliebt, das gute Kind! (*Zu Alcimna.*) Dein Vater war immer gütig; ich hoffe es ſelbſt.

ALCIMNA.

Ich hoffe es nicht nur, ich glaube es; wenn ich ihn ſehe, dann will ich mit Thränen ihn umarmen, ich will ſo feſt ihn umſchlingen, wie das Epheu den Stamm umwindet; dann will ich ihn flehen und weinen, und gewiſs --- Doch laſst mich gehn; mein Hirt wird recht ungeduldig ſeyn, daſs ich ſo lange nicht komme.

Erſte Aufwärterinn.

Aber erlaube; du wirſt ihn itzt noch nicht ſehen können.

ALCIMNA.

Wie noch! nicht ſehen können?

Erſte

Erſte Aufwärterinn.

Ja.

ALCIMNA.

O laſs mich doch! Warum ſollt ich ihn nicht ſehen können?

Zweyte Aufwärterinn.

Wir haben Befehl, dich in dein Gezelt zu führen, um dir deinem Stande geziemende Kleider anzuziehen.

ALCIMNA.

Aber das wird mich lange aufhalten; ihr müſst mir verſprechen, daſs es keine Stunde dauern ſoll.

Zweyte Aufwärterinn.

Nur wenige Augenblicke.

ALCIMNA.

Nun denn, geſchwind, oder - - -

VIERTTER AUFTRITT.

EVANDER. (*In fürſtlichen Kleidern.*)

Wie ſehr werde ich aller Orten aufgehalten; was das für ein unruhiges Gewimmel iſt! Wie lange iſt es ſchon, daſs ich

meine Alcimna nicht gesehen habe! Schon ists Abend! und wer weifs, wie lange sie schon wieder an der Quelle mich erwartet hat? ich eilte zu spät hin, und suchte sie umsonst da. Ich suchte sie in allen Schatten, die wir unsrer Liebe geheiligt haben, umsonst. Ach dafs ich sie nicht finden kann! Weifs sie wohl, was in der Zeit mit mir vorgegangen ist? Weifs sie es nicht? Wie sehr verlangt mich dann, ihr alles zu sagen; ihr zu sagen, dafs ich nur allein durch sie glücklich seyn kann! ja, Geliebte! nur durch dich; in deinem Arme will ich mich aus der so wunderbaren Verwirrung erholen. Zwar mein Vater weifs noch nicht, dafs ich liebe; aber warum sollte er mich auch hindern, das schönste, das beste Mädchen zu lieben? Das thut er nicht. Er wird die Schwüre nicht brechen, die ich ihr an jedem Altare der Götter schwur; denn unter allen von fürstlichem Hause Gebornen ist keine liebenswürdig wie sie. Ich will sie suchen; dann soll sie ihr festliches Kleid anziehen, das weifs ist wie Schnee, und einen frischen Kranz in die geflochtnen Haare winden; dann will ich sie vor meinen Vater führen, wills ihm sa-

gen,

gen, wie oft ich vor den Göttern ihr geſchwo-
ren, daſs ich ſie immer lieben werde. Aber
wird ſie mir auch willig folgen; wird es ihr
nicht ſchmerzlich ſeyn, die ſtille Schatten zu
verlaſſen; doch ſie liebet mich ja, und die
Begierde dem Geliebten zu folgen, überwin-
det jedes andre Verlangen. Itzt will ich hin-
gehn; wie wird ſie erſtaunen mich in dieſer
Pracht zu ſehen! Wie viel erfinden die Men-
ſchen! Was für Pracht habe ich in meines
Vaters Gezelte geſehen! Können die Men-
ſchen ſo viel bedürfen? Wie wenig haben
wir hier nöthig, und doch ſind wir zufrie-
den! ich habe von dem allem nichts gemiſst,
und doch ſcheints dieſen nothwendig zu
ſeyn. Aber kann der auch glücklich ſeyn,
dem ſo vieles nöthig iſt? Bisher waren meine
Kleider mir bequem und ſchön, und ein Zie-
genfell, ganz weiſs oder ſchön gefleckt,
ſtand ſchön um meine Schultern; aber dieſe
da ſchmücken ſich ſo bunt wie die Wieſen
im Frühlinge. Ich fürchte, ich fürchte, die
Tage der Ruhe und der ſanften Freude ſeyn
bey mir vorübergegangen. Man ruft mich
zu groſſen Geſchäfften; die Götter mögen

mir beyſtehn! Wie ich ſehe, ſo ſind dieſe Menſchen ganz anders beſchaffen; ſie ſuchen etwas, das ſie Glück und Freude heiſſen, auf wunderlichen Wegen; hier finden wirs, es iſt bey uns, ohne daſs wirs geſucht haben. Ja, ihr ſtille Schatten, ihr ſanftrieſelnde Quellen, liebliche Gegenden, in denen die Jahre meiner Jugend ſo ſanft vorbeyfloſſen, euch verlaſſe ich an ein Leben, das ich nicht kenne; ihr Heerden, die ich mit wachſamer Sorge pflegte, euch verlaſſe ich, um, wie ſie ſagen, einſt über zahlreichere Heerden von Menſchen zu herrſchen, die ihr Glück mir anvertrauen; das iſt ſchön, es in ſeiner Macht zu haben, ſo vieler Glück zu beſorgen; aber wird dieſe Laſt meinen Schultern nicht zu ſchwer ſeyn? O ihr angenehmſten Tage! Euch werde ich nimmer vergeſſen. So oft ein Frühling zurückkömmt, will ich dieſe Gegenden beſuchen; und du Alcimna, begleiteſt mich dann; dann wollen wir an jeder Stätte, die uns mit angenehmen Schatten gekühlt hat, den Göttern opfern. O Alcimna! ich eile, itzt eile ich in deinen Arm, bey dir

er-

erholt ſich mein vor Verwirrung pochendes Herz, bey dir - - -

FUNFTER AUFTRITT.

PYRRHUS, EVANDER.

PYRRHUS.

Mein Sohn! Es iſt ſo lange, ſeit ich dich geſehen habe; warum haſt du ſo lange dich von mir entfernt?

EVANDER.

Ich beſuchte noch einmal jede der ſtillen Gegenden, die ich itzt verlaſſen muſs.

PYRRHUS.

So verläſſeſt du ſie denn ungern? Sage mir: Haben dieſe Reichthümer, dieſes Glück, mit dem die Götter dich itzt beſchenkt haben, für dich keinen Reitz?

EVANDER.

Dieſe ſchimmernde Pracht ſetzt mich zwar in Erſtaunen; dein Gezelt glänzt faſt ſo bunt, wie eine thaubenetzte blumichte Wieſe an der Morgenſonne glänzt, doch ſo ſchön iſts nicht. Ich habe tauſend Sachen geſehen, deren Na-

men und deren Gebrauch mir unbekannt ſind, Aber ſage mir, mein Vater: Wird ein Fürſt immer von ſo einer Menge verdrüſslicher Leute umringt?

PYRRHUS.

Wo Macht und Reichthümer ſind, da verſammeln ſich immer Gute und Böſe.

EVANDER.

Es iſt alſo wie wo ein Baum blühet, da ſumſt mit den Bienen auch das Ungeziefer her?

PYRRHUS.

So iſts.

EVANDER.

Aber das iſt mir verdrüſslich, daſs ſie mich immer umſchwärmen wollen, um mir Dienſte zu thun, die ich nicht nöthig habe. Ich kann dieſe Unterthänigkeit nicht leiden, als wäre ich nicht ein Menſch wie ſie ſind.

PYRRHUS.

Mein Sohn! das ſind die Vorrechte der Fürſten, die nur ſchlecht die Mühe belohnen, die ein ſolcher auf ſich nimmt, ihre Geſetze zu verwalten und ihr Wohl zu beſorgen.

EVAN-

EVANDER.

Mein Vater! Aber wenn ſie einen aus ihnen zu ihrem Fürſten wählen, ſo werden ſie den wählen, der der weiſeſte und der beſte iſt! darum werden ſie auch dich gewählt haben. Aber wie ſind ſie thöricht, da ſie ſagen, ich werde einſt über ſie herrſchen, noch ehe ſie wiſſen, ob ich weiſe und gut bin! Wird einer ſeinen Weingarten einem zu bauen überlaſſen, von dem er nicht weiſs, ob er die Pflege des Weinſtocks verſteht?

PYRRHUS.

Das iſt nun einmal ſo angenommen. Du wirſt noch unzähliche Sachen zu fragen haben. Aber ſage mir, du ſcheinſt mir ſo unruhig, als wenn du mir unwillig nach meinem Pallaſte folgteſt?

EVANDER.

Ich folge dir willig, mein Vater! wenn nur - - -

PYRRHUS.

Wenn nur?

EVANDER.

Wenn nur Alcimna, ach!

PYRRHUS.

Du ſeufzeſt, mein Sohn! (*Fur ſich.*) Er weiſs die Geſchichte ſeiner Alcimna noch nicht; ich will ihn mit dem angenehmſten Entzücken überfallen.

EVANDER.

Wenn nur Alcimna mir folgen darf!

PYRRHUS.

Alcimna! Ich habe von deiner Liebe gehört, mein Sohn! aber erſt ſollſt du des Aratos Tochter ſehen, die habe ich zu deiner Gemahlinn beſtimmt.

EVANDER.

Ach Vater!

PYRRHUS.

Wie ſehr würdeſt du meine Wünſche betriegen, wenn du mir unwillig gehorchteſt!

EVANDER.

Ach Götter, wie bin ich unglücklich!

PYRRHUS.

Du darfſt ſie nur ſehen, um ſie zu lieben; ſie iſt ſchön wie der Tag.

EVANDER.

O mein Vater! Erlaube, - - - ach mein Vater! Unmöglich werde ich- - -

PYRRHUS.

Still! Da kömmt ihr Vater.

SECHSTER AUFTRITT.

ARATES, die Vorigen.

ARATES.

Erlaube mir, mein Prinz! dafs ich meine Tochter vor dich führe, die ſo ähnliche Schickſale mit dir gehabt hat. Aber - - - warum ſo traurig, mein Prinz?

EVANDER.

Ich muſs ſie ſehen, weils mir mein Vater befiehlt. (*Bey Seite*) Ach ihr Götter! Mein Vater hat mein Elend beſchloſſen!

ARATES.

Ich hoffe doch, es werde kein Unglück dieſe Tage der Freude geſtöret haben.

PYRRHUS.

Die Liebe machts, dafs er dieſe Gegenden ſo ungern verläſst.

ARATES.

Der Prinz wird unter den Schönſten vom fürſtlichen Stamme zu wählen haben.

PYR-

PYRRHUS.

Ich habe mit der beſten Sorge für ihn gewählt; und eben das macht ihn untröſtlich. Wo iſt deine ſchöne Tochter.

ARATES.

Da kömmt ſie.

SIEBENTER AUFTRITT.

ALCIMNA, mit ihren Aufwärterinnen hinten auf dem Theater; die Vorigen.

ALCIMNA.

O ihr Götter! So muſs ich itzt dem Prinzen zur Schau zugeſchleppet werden, und dich nicht ſehn, den ich allein liebe, den ich allein lieben werde.

EVANDER.

(*Steht ganz traurig, die Hand vor ſeinem Geſichte.*) Sie kömmt; ich höre es, ich Elender!

ALCIMNA.

A! da bin ich! ich vermag vor Schmerzen nicht zu reden.

EVANDER.

(*Sieht erſtaunt auf.*) Wie! was täuſcht mich? Dieſe traurige Stimme kenne ich. Iſt - - -

ALCIMNA.

Götter! Haltet mich. Freundinnen! haltet mich! Iſt das der Prinz? O Evander!

EVANDER.

Verwirrung! Was ſehe ich! O Entzücken! Biſt du Alcimna?

ARATES.

Götter! Was ſehe ich! Welch Entzücken ſchwebt auf ihren Geſichtern!

EVANDER.

(*Läuft zu Alcimna, und umarmt ſie.*) O! mich täuſcht doch kein Traum! du biſt es! du biſt meine Alcimna.

ALCIMNA.

O Evander! Mein Geliebter! Was für Entzücken! Wie wunderbar haben wir uns wieder gefunden!

EVANDER.

Den Augenblick noch hielt ich mich für den Elendeſten; itzt bin ich der Glückſeligſte auf Erde.

ALCIMNA.

Den Augenblick dacht ich vor Schmerzen zu ſterben; und itzt faſſe ich mein Entzücken nicht.

PYRRHUS.

Eure Liebe, ihr Kinder! ſey von den Göttern geſegnet! Sie haben euch für einander beſtimmt. Du biſt es zufrieden, mein Freund?

ARATES.

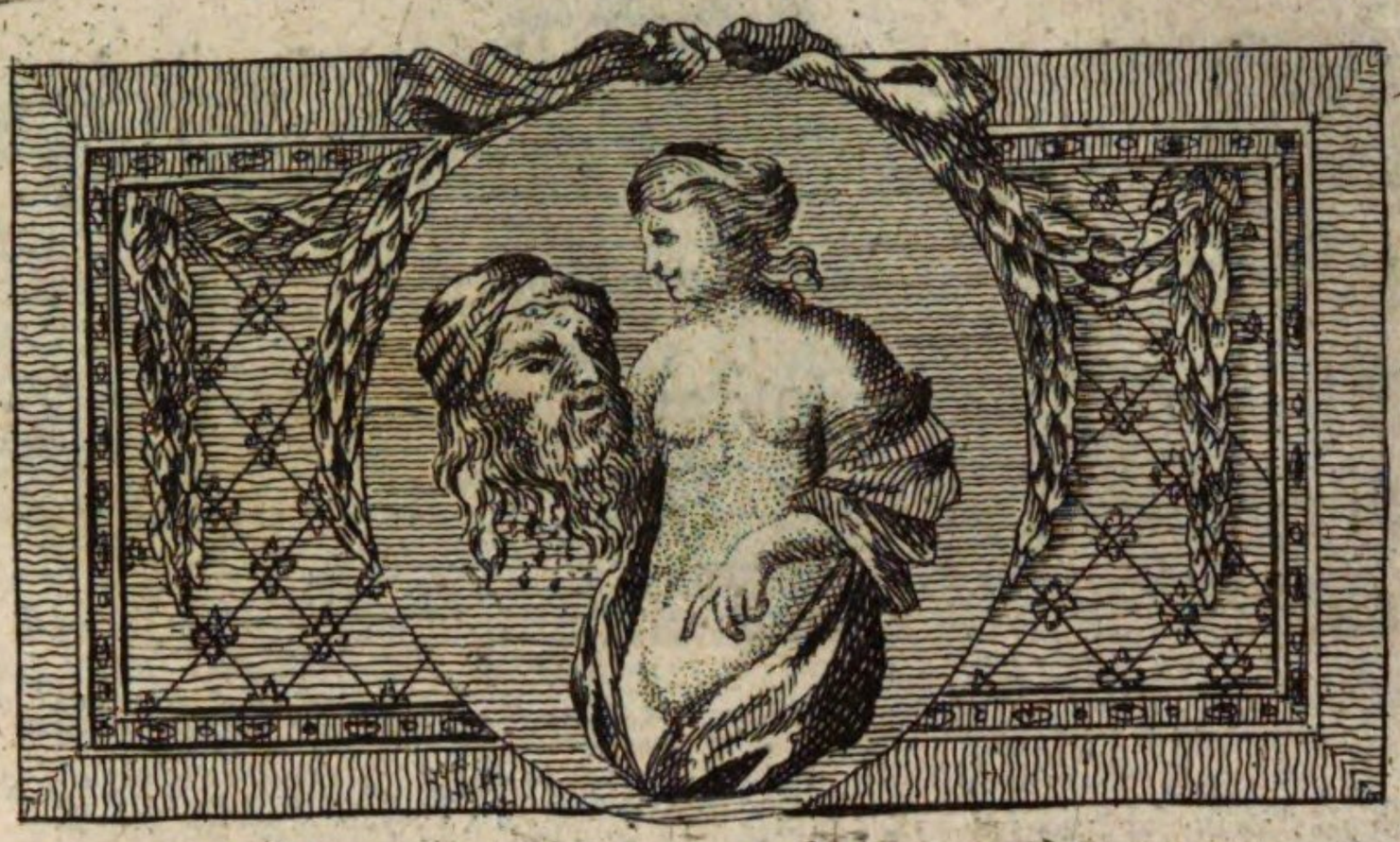
Ich muſs mich von meinem Erſtaunen erholen, um meine Freude, und meinen Dank dir zu ſagen.

PYRRHUS.

Laſst uns gehen, Kinder! Die Hirten der Gegend mögen euer Freudenfeſt feyern.

ERAST.

In Einem Aufzug.



ERSTER AUFTRITT.

Die Scene iſt ein einſamer, mit Bäumen und Geſträuch umgebener Platz, vor Eraſts Hütte.

ERAST, *mit einer Jägerflinte; er ſtellt ſie unmuthig an die Seite.*

Da komme ich, unverrichter Sache, wieder; weil wir kein Brod mehr hatten, gieng ich aus, einige unſchuldige Thiere zu fällen; umſonſt habe ich den ganzen Nachmittag in der Sonnenhitze das heiſſe Gebirg durchgelaufen; ſo wird der Hunger unſerm Elende bald ein Ende machen. Ich will hineingehn; doch nein, ich muſs mich erſt von meinem

Unmuth erholen. Ich muſs ihn vor Lucinden verbergen. Ach Gott! Die Tugendhafte, wie willig ſie Armuth, äuſſerſte Armuth, dieſes hülfloſe Leben duldet, um es mir erträglich zu machen! Und wenn ſie über unſer gemeinſchaftliches Elend einſam weint und ſie hört, daſs ich komme; dann trocknet ſie die Thränen von den Augen, und lächelt freudig mir zu, um mich nicht zu kränken. Ach Gott! ja du wirſt dieſe Tugend noch belohnen. Wie ſehr verdient ſie, glücklich zu ſeyn! Ich wäre noch geruhig; aber das peinigt mich, der Gedanke, daſs ich die Schuld ihres Unglücks bin, und des Elends unſrer bedauernswürdigen Kinder. Das martert mein Herz, daſs ich ihre Groſsmuth auf keine Art belohnen kann. Indeſs wird unſre Armuth immer gröſſer, und unſer Leben immer hülfloſer. Das Wenige, was ich hatte, iſt weg; an wen ſoll ich mich wenden? und über das hat das letzte Gewitter unſre reifende Nahrung verderbt; zu wem ſoll ich mich wenden, da mein eigner Vater mich hülflos läſst, und meine wehmüthigſten Briefe, dieſe rührenden Gemälde meines Elendes ihn niemals gerührt haben?

Es

Es ist nun fünf Jahre, seit meinem letzten Briefe; keinen hat er seiner Antwort gewürdigt. O wie kann ein Vater so grausam seyn, und ein Kind hülflos dem Elende überlassen! Und mein ganzes Verbrechen ist, dass ich, gegen seinen Willen, einer Person meine feyerlichsten Versprechungen hielt, und sie nicht in hülf- und ehrlose Umstände stürzen wollte, nachdem sie meinen heiligsten Gelübden nachgab; eine Person, die jede Vollkommenheit, nur kein Vermögen, besitzt. Hätte ich dem zu strengen Willen meines Vaters nachgegeben; hätte ich sie, die die Achtung der ganzen Welt verdiente, der Verachtung der unbilligen Welt ausgesetzt; Himmel! wären da nicht alle Ehren und Reichthümer der Welt mir unerträglich gewesen? Hätte nicht mein Gewissen mir jede frohe Aussicht mit höllischen Qualen verdunkelt? Dies freundschaftliche Mitleiden in unserm Elende hat etwas süsses mitten in der Schwermuth; dies sorgfältige Bemühen, eins dem andern solches zu erleichtern; und diese Thränen, die wir eins für das andre weinen, werden nicht immer fliessen! Viel-

leicht das mein Vater endlich zum Mitleiden bewogen - - Da kömmt mein kleiner Sohn; ach Gott! was wird endlich meiner Kinder Schicksal seyn? Ich will meine Thränen wegwischen, und mein Gesicht aufheitern, damit das gute Kind sich nicht quäle.

ZWEYTER AUFTRITT.

Sein jüngster Sohn läuft auf ihn zu, und umarmt seine Knie.

Sohn.

Mein lieber Vater!

ERAST.

Mein liebstes Kind! Woher kömmst du so munter?

Sohn.

Ich komme dort vom Hügel, und verweilte mich bey dem kleinen Ziegenhirten. Wie hatte ich Mitleiden mit ihm!

ERAST.

Warum, mein Kind?

Sohn.

Sohn.

Er fafs da bey den Ziegen und weinte; ich habe, fprach er, heut den ganzen Tag nichts gegeffen, und mich Armen hungert fo fehr. Da haft du, was ich habe, fprach ich, ifs da: und gab ihm mein Mittagbrod, das ich mir behalten hatte. Mich hat zwar auch gehungert; aber wie hat es mich gefreut, da ich ihn fo begierig effen und fich freuen fah!

Erast.

O du gutes Kind! Sey mir gefegnet!

Sohn.

Das hätte ja der kleine Ziegenhirt auch gethan, wenn er was gehabt, und ich vor Hunger geweint hätte.

Erast.

Du wufsteft doch, dafs wir kein Brod mehr in der Hütte haben.

Sohn.

Ich hatte ja das; und es hat mich recht gefreut, dafs ichs ihm geben konnte. Ihr fagt ja, Gott im Himmel befchere denen immer, die andern Gutes thun.

ERAST.

Küſſe mich mein Sohn! O Gott! dieſe Unſchuld wirſt du nicht immer im Elende laſſen. (*Er wiſcht Thränen von den Augen.*)

Sohn.

Aber ihr weinet, mein Vater! Ach! weint nicht, mein Vater!

ERAST.

Ich weine nicht, mein Kind! Geh itzt dort an den Hügel, und ſieh, ob dein Bruder noch nicht aus dem Gebirge zurückkömmt, oder ob du den Simon nicht ſeheſt, von der Stadt herkommen.

Sohn.

Ich gehe, mein Vater! (*Er geht.*)

DRITTER AUFTRITT.

ERAST. (*Allein.*)

O wie ſchmelzt mir das mein Herz! So hülflos bin ich noch niemals geweſen! (*Er geht tiefſinnig umher.*) O Gott! Gott! - - Das beſte Weib und dieſe unſchuldigen Kinder; - - - O! ſtehe du mir bey, der du mein Schickſal leiteſt; ſteh du mir bey, daſs

ich

ich niemals gegen deine weiſe Leitung murre, und niemals an deiner Vorſicht zweifle. Ich darf nicht in die Hütte gehen, ohne eine muntre Miene erkünſtelt zu haben; doch die gütige Natur kömmt mir zu Hülfe; dieſer kühle Wind trucknet ſanft meine Thränen.

VIERTER AUFTRITT.

LUCINDE, ERAST.

LUCINDE.

Sey mir gegrüſst, mein Geliebter! (*Sie drückt ihm die Hand.*) Sey mir auf das zärtlichſte gegrüſst!

ERAST.

(*Umarmt ſie.*) Sey mir geſegnet, meine Geliebte! Wie haſt du deine Stunden durchgebracht?

LUCINDE.

Recht vergnügt; ſo vergnügt, als ich ſie ohne dich zubringen kann. Ich habe bey meiner Arbeit geſungen.

ERAST.

Du beträgſt dich im Unglücke immer als eine Heldinn.

LUCINDE.

Mein Glück ist, dich zu besitzen, und die immer ermunternde Tugend. Ich bin nur unglücklich, wenn du glaubst, dass du es seyst.

ERAST.

Gott! Wie viel Zärtlichkeit gegen mich, der dich in Umstände gesetzt hat, die Leute, von niedrerer Denkart, in Verzweiflung setzen würden!

LUCINDE.

O um des Himmels Willen, mein Geliebter! Störe unsre Ruhe nicht immer durch solche Vorwürfe, die meine Zärtlichkeit so sehr beleidigen. Ich schwöre es dir; beym hohen Himmel schwöre ichs dir, meine Ruhe ist nicht erkünstelt. Ich bin in deinem Besitze glücklich; und ohne dich wäre mir jedes andre Glück unerträglich.

ERAST.

So ist es gewiss, dass trotz unsrer äussersten Armuth, trotz des hülflosen Lebens deine ruhige Miene aus der innern Ruhe entsteht, und nicht oft erdichtet deinen Kummer verhält?

LUCINDE.

Ich bin nur bekümmert, wenn ich ſehe, daſs du es biſt.

ERAST.

Ach! welche Güte!

LUCINDE.

Gedenke, wie viele tauſende ärmer noch als wir ſind; und ſollte Unzufriedenheit uns noch unglücklicher machen, als es jene ſind?

ERAST.

Aermer nicht, als wir itzt ſind; ärmer, als jeder Vogel unterm Himmel. Wir haben keine Nahrung in unſrer Hütte. Umſonſt habe ich heut das Gebirg durchirrt, um einiges Gewild zu erlegen; ich komme ohne Nahrung zurück. Ich konnte es immer noch dulden, dein Muth würde dem meinen aufhelfen, aber wenn ich unſre Kinder ſehe. O Gott! das durchſchneidet mir das Herz, wenn ich ſehe, wie nahe ihnen die Thränen ſtehen, die ſie doch zurückhalten, um uns nicht zu bekümmern.

LUCINDE.

Mein Freund! ein Unglück ſoll uns nicht muthlos machen, das nur noch eingebildet iſt. Unſer älteſter Sohn, der in den Wald ausge-

gangen ist, um Früchte zu sammeln, wird nicht leer nach Hause kommen; und ist es, so beruhet ja unsre Hoffnung noch auf dem Simon, der aus der Stadt zurückkömmt.

ERAST.

Ich bin beschämt, meine Geliebte! dass jede Sorge so viel Gewalt über mich hat.

LUCINDE.

(*Weist ihm ein Stück von geflickter Arbeit.*)

Und über das, mein Geliebter! Sieh, dieses Stück Arbeit ist vollendet; Simon kanns morgen nach der Stadt tragen, zu der Kaufmannsfrau, die meine Arbeiten noch immer gut bezahlet hat. Lass uns, mein Geliebter! nicht ungeduldig seyn; denke zurück; wenn unsre Umstände am schlimmsten aussahen, dann war die Rettung immer nahe.

ERAST.

Was für einen Reichthum von Trost findest du immer in deiner edlen Seele! Indess kann ich doch meinen Besorgnissen nicht wehren; was wird endlich aus unsren Kindern werden? so gänzlich von allem verlassen, was für Wege haben wir ihnen zu weisen, in der Welt ihr Glück zu machen?

LUCINDE.

Die Wege der Tugend, o mein Geliebter! die ſind untrüglich.

ERAST.

Ja, aber die leidende Tugend iſt immer ein trauriges Schauſpiel; und wie ſchwer iſts; ſeine Tugend, wenn von auſſenher alles Elend uns umringt, wie ſchwer iſts da, ſie unverſehrt in ſeinem Buſen zu erhalten? Ach! Es wird ein Glück ſeyn, wenn ſie nicht, unter den niedrigſten Pöbel gemiſcht, dennoch weit unter dem Rang, den ihre Geburt ihnen ertheilt hätte, ihr Leben durchſchleppen können. O mein Vater! Es mögen die Seufzer, die deine Strenge mir abzwingt, niemals, ach! niemals deine Seele ängſtigen! Auch dann nicht, wenn deine Enkel einſt unerkannt vor deiner Thüre ihr Brod heiſchen. Gott!

LUCINDE.

Du giebſt ihrem künftigen Elend viel mehr Wahrſcheinlichkeit, als es wirklich hat. Wie unendlich viele Wege hat die Vorſicht zum Glücke geöffnet!

ERAST.

ERAST.

Ja gewiſs; aber wer einmal im Elend iſt! wird immer von ſolchem weggedrängt. Wie gieng es uns? Himmel! Kaum hat mein Vater mich verlaſſen, kaum war unſer weniges Vermögen bis zur Armuth herunter geſchmolzen: was für Hülfe, was für Rath, was für Hoffnungen blieben uns da? Die Welt ſtieſs uns aus; was blieb uns übrig?

LUCINDE.

Die Welt zu verlaſſen, und uns in eine der ſchönſten Gegend der Welt ins Einſame zu flüchten, und da der Vorſehung unſer Schickſal heimzuſtellen.

ERAST.

Gut, mein Kind! Aber das iſt drum kein Glück, das ich ihnen wünſche, wo man alle Vernunft zuſammen ſammeln muſs, um nicht zu verzweifeln.

LUCINDE.

Unſre Umſtände ſind ſo elend nicht, in die uns die Vorſehung aus weiſen Abſichten, gewiſs aus weiſen Abſichten, geſetzt hat, wie unbillig iſt es, wenn wir gegen dieſelben murren. Eben itzt hab ich unſre Nach-

ba-

darinn beſucht. Iſt ihr Schickſal nicht viel ſchlimmer, als das unſre? Sie iſt alt, und hülfloſer und ärmer als wir ſind; und wird ſchon lange durch ſchmerzhafte Krankheit gepeinigt, und alle ihre dunklen Ausſichten dieſes Lebens ſind nichts als fortdaurende Schmerzen und Armuth; und dennoch können Schmerzen und Armuth nur in ſeltnen Augenblicken ihre Geduld überwinden. Ihre einzige Hoffnung iſt der Tod, der vielleicht erſt nach langen Martern ihr Leben ſchlieſst. Und wir, wir ſollten bey den Vortheilen der beſſern Erziehung und des angebautern Verſtandes durch kleinmüthiges Betragen uns elender machen, als ſie es iſt!

ERAST.

Das wollen wir nicht, meine Geliebte!

LUCINDE.

Das wollen wir nicht, mein Geliebter! Nein! Gelobt ſey die Vorſehung; ſie, die alles ſo weiſe leitet, die alles zum beſten Endzweck thut, die ihre Geſchöpfe ſo lieb hat, und über das geringſte, wie über das gröſſeſte, mit gleicher Sorgfalt wachet. Sie iſts, die jenen Vogel erhält, der dort im Ge-

büſche zwitſchert, und die Biene, die um uns ſumſt, und den Wurm, der vor uns auf der Erde kriecht. Und wir ſollten gegen ihre Leitung murren, weil itzt unſre Umſtände nicht beneidenswerth ſind? Ermuntre dich; ſiehe, wie ſchön die Gegend uns entgegen lachet; ein herrliches Abendroth will den Abſchied eines Tages ſchmücken, der uns der Entwicklung unſers Schickſals näher gebracht hat.

ERAST.

Habe Dank, meine Geliebte! O meine Lucinde! Wie unausſprechlich iſt mein Glück, daſs ich dich beſitze! Du haſt meiner ſchwächern Vernunft empor geholfen, du haſt mein Gemüth aufgeheitert; aber dieſe Heiterkeit iſt nicht wie eines freudenvollen Frühlingstages; ſie iſt wie die erſtere Heiterkeit einer ſtillen Mitternacht, wenn der volle Mond leuchtet. Das, das mildert ſie immer; der Gedanke, daſs mein Vater mich verlaſſen, ſo gänzlich mich aus ſeinem Herzen verbannet hat. O wenn du ſtirbſt, Vater! Wenn du ſtirbſt, und ich Verſtoſſener kann nicht bey deinem Sterbebett weinen, nicht deinen letzten Segen von dei-

nen

nen Lippen hören; o! so sey meiner eingedenk, und wenn du an den Verlassenen denkst, dem du das Leben gabst, dann segne mich!

LUCINDE.

Mein bester Mann! Deine Vernunft hätte sich selbst wieder aus diesen schwermüthigen Gedanken empor gehoben; ich sagte dir nur diejenigen Tröstungen, die sie selbst besser, nur vielleicht gleich itzt nicht gefunden hätte. Dein Wunsch für deinen Vater; o dass der in Erfüllung gehe! Gott! Ich - - -

ERAST.

Um des Himmels willen! sage nicht, was du sagen wolltest; mache dir hierüber keine Vorwürfe; ich wäre des grössesten Glückes, dich zu besitzen nicht werth, wenn ich sie anhören könnte.

LUCINDE.

Nein, mein Erast! ich will deine Liebe nicht beleidigen! aber meine Hoffnungen muss ich dir sagen: Wie wenn dein Vater sich ausgesöhnt hätte, und um das Schicksal seines Sohns itzt unruhig wäre, den er - - -

ERAST.

ERAST.

Nun ja! O dieſer Gedanke hat ehedem oft die traurigſten Stunden mir erheitert, oft ganze Tage mich glücklich gemacht, wenn ich umſonſt, ach! immer umſonſt Antwort erwartete auf unſre rührenden Briefe; Briefe, bey denen, beym Himmel! der gleichgültigſte, unbekannteſte, wenn er ſie auf die Straſſe hingeworfen, gefunden hätte, gewiſs hätte weinen müſſen; und mein Vater, er ſollte---

LUCINDE.

Wie unbillig würden wir gegen einen Vater ſeyn, der dich ſo ſehr geliebt hat, wenn wir ihn ---

ERAST.

O Gott! Ja gewiſs unbillig! o mein Vater, du ſolleſt ewig mich haſſen, der du mich ehedem ſo zärtlich liebteſt, jede meiner ſchwachaufkeimenden Fähigkeiten mit übermäſſiger Freude bemerkteſt, du ſolleſt mich immer haſſen! Auch in der ernſteſten Stunde, wenn ich über deinen Zorn weine, wirft mir mein Gewiſſen nichts vor; hätte er mir vorzuwerfen, Himmel! dann würde dein Zorn mir unerträglich ſeyn! Du wirſt, o du wirſt deine Liebe

mir

mir wieder ſchenken! Vielleicht, ſüſſer Gedanke! vielleicht weint er ſchon über einen Sohn, den er ſo hülflos ſeinem Schickſal überlaſſen hat. Dieſe Hoffnung, o wie entzückend iſt ſie! Ich will ihm ſchreiben, ich will ihm alles das rührende erzählen, was unſre Umſtände und meine kindliche Liebe mir geben können. Laſs uns in die Hütte gehen; ich will heute noch ſchreiben; komm, dein Beyſtand wird mir nöthig ſeyn.

LUCINDE.

Komm, mein Geliebter! (*Sie gehen Hand in Hand in die Hutte.*)

FÜNFTER AUFTRITT.

SIMON.

Sind ſie weg?---- Ja, wenn ſie mich nur nicht ſo gleich ſehen. Schon ein ſchlechtes Zeichen, daſs ich mich vor ihnen ſcheuen muſs; was pocheſt du ſo? (*Er legt ſich die Hand aufs Herz.*) Was das für ein unbändiges Klopfen iſt! was häuft ſich für eine Laſt auf meine Bruſt? Nicht doch! o laſs mich!

mache mir nicht bang über etwas, das ich aus den beſten Abſichten gethan habe! Du alter ehrlicher Kerl! Dein Gewiſſen iſt ſehr empfindlich, daſs du etwas gewagt haſt, das ſonſt in allen andern Umſtänden ein Schelmenſtreich geweſen wäre. Aber es iſt keiner; Abſichten und Umſtände entſchuldigen mich; mein Seel! es iſt kein Schelmenſtreich! Und doch iſt mir ſo bang, als wenns einer wäre; wenn nur niemand kömmt, eh ich mich in Ordnung gebracht habe. (*Er langt einen Beutel mit Geld hervor.*) Es iſt viel; das kann uns lange durchſchleppen. Aber geraubt! auf der Straſſe geraubt! Verflucht! Wie ſoll mir das nun ewig bang machen! Befriedige dich, Gewiſſen! O! es iſt das erſtemal und auch das letzte. Lieber wollt ich jeden Mangel ertragen, und mit dir in Freundſchaft leben, als im Ueberfluſs ſitzen, und mit dir uneinig ſeyn. Aber unſerm hülfloſen Mangel, unſerm Elend nur ein wenig abzuhelfen, gieng ich und forderte dort, zwar mit Gewalt, jenem etwas von ſeinem Ueberfluſs, das er nur ſo lange miſst, bis er nach Hauſe kömmt; und dann mag er ſichs aus ſeinen vollen Kiſten wieder erſetzen.

Nein,

Nein, beym Himmel! es ist unbillig, dass so viele Schurken mit allem Ueberfluss durch die Welt schleudern; und mein braver Herr, und Lucinde, und ihre Kinder, und ich sollen indess hilflos und hungrig in dieser Wildniss schmachten. Ha! mir siedet mein Blut, wenn ich sie sehe, diese Prasser, diese stolzen Ungeheuer, die den Armen und den hülflosen Elenden zum Vieh zählen, und in allen Wollüsten sich wälzen, ihr meist durch andrer Elend erworbenes Gut in Lasterthaten verprassen; indess soll der Arme verhungern, und der Elende verschmachten, und mit heissen Thränen zusehen, wie diese ungerochen in den Gütern dieser Welt schwelgen; es ist billig, dass diese ihren bescheidenen Theil wegnehmen. Nein, ich bereue die That nicht. Ich - - Himmel! Ich höre rauschen. - - - Es kömmt jemand. - - Nein. Ich zittre, als hätte man mich aus dem kalten Wasser geschleppet. Ich alter Narr! Ich werde mich gut verstellen können! Nun, damit ich nicht ungerüstet überrascht werde, was will ich sagen, meinem Herrn darf ich die Wahrheit nicht sagen. Still! mein Gewissen! O! wie eins

aus dem andern folgt! Nun es muſs ſeyn; mein Seel! da muſs gelogen ſeyn. Ich will ſagen - - - Nun was? - - Ungeſchickter Narr! Verzweifelte Umſtände! - - Ich will ſagen - - Ich habe - - Nu ja, Dummkopf! das wär artig! Da wär ich den erſten Augenblick verrathen. - - - Ja, ja! Das geht an; ein Herr iſt mir in der Stadt begegnet. der hat mich gekannt, ich hab ihn nicht gekannt, der fragte, ob ich noch bey Eraſten in Dienſten wäre; darauf hat er geſagt, er - - - - er wiſſe unſre Umſtände, er habe Mitleiden, er - - - und - - - Blitz! Wer kömmt, - - - unſre beyden Söhne finds; kann man denn nicht ungeſtört ſeyn? Ich werde meine Rolle trefflich ſpielen.

SECHSTER AUFTRITT.

SIMON, beyde Söhne.

Erſter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

Zweyter Sohn.

Sey willkommen, Simon!

SIMON.

(*Steht ganz ſtaunend.*)

Erſter Sohn.

Du biſt nicht freundlich, Simon!

SIMON.

Ja, ja; es ſteckt mir was in meinem närriſchen Kopf.

Zweyter Sohn.

Du kömmſt ſpät aus der Stadt.

SIMON.

Ich hatte auch vieles da zu thun.

Erſter Sohn.

Haſt du was mit aus der Stadt gebracht?

SIMON.

O ja! recht viel. Wir haben voll auf.

Zweyter Sohn.

O du guter Simon!

Erſter Sohn.

Ich habe im Wald Früchte geſucht; ich habe den ganzen Korb voll.

SIMON.

Gut, gut! Du biſt ein braver Sohn; wir werden alſo recht gut leben.

Zweyter Sohn.

O wie verlangt es mich! auch grofs zu feyn, wie mein Bruder, um euch helfen zu können.

Erfter Sohn.

Du lieber Bruder du! das wird auch bald geſchehen.

Zweyter Sohn.

Du lieber Bruder! küſſe mich! (*Sie küſſen ſich.*) Wie ich dich lieb habe! Wie werden ſie ſich freuen, unſer Vater und unſre Mutter! Wir hatten keine Speiſen mehr, und itzt haben wir recht viel. Die liebe Mutter hat heute bey der Arbeit geweint; ich kam eben in die Stube, wo ſie bey der Nehrame ſafs; ſie ſah mich nicht, und weinte und betete, und da mufste ich auch weinen. Da ſah ſie auf, wiſchete die Thränen weg, als hätte ichs nicht ſehen ſollen, dafs ſie geweint hat; aber ich habs doch geſehen. Sag uns, Simon! warum weinen ſie ſo oft unſer Vater und unſre Mutter? Es wird mir allemal ſo bange.

Erſter Sohn.

Mir auch. Sag uns, Simon! ſag uns, warum? wenn du es weifst.

Si-

SIMON.

Nun, ihr Kinder! ich denke, ſie weinen, weil wir ſo arm ſind.

Erſter Sohn.

Arm? Wir?

Zweyter Sohn.

Unſre Nachbarn im Gebirge ſind arm, nicht wir.

Erſter Sohn.

So iſts. Wir ſind nur zuweilen arm; heute waren wirs, itzt ſind wirs nicht mehr. Wir haben ja ſo vieles. Oder, ſind wir denn itzt nicht reich?

SIMON.

Ha! Ha! Ha! Ihr guten Kinder!

Zweyter Sohn.

Du lacheſt über uns, Simon! Aber iſt man denn nicht reich, wenn man genug hat! und wir haben ja itzt für fünf Tage genug.

SIMON.

Ihr guten Kinder!

Erſter Sohn.

Nun, Simon! So ſag uns; wenn wir arm ſind, was haben denn die, ſo reich ſind?

SIMON.

Die haben an allem Ueberfluſs.

Erſter Sohn.

Aber wozu brauchen ſie das? Ueberfluſs iſt ja, wenn man mehr hat, als man bedarf.

SIMON.

Ja; und ſie ſind meiſt mit dem nicht zufrieden.

Zweyter Sohn.

Die wunderlichen Leute!

Erſter Sohn.

Sie geben alſo dieſen Ueberfluſs nicht denen, die nichts haben.

SIMON.

O! Sie nehmen oft dem Armen noch, was er hat, um es zu ihrem groſſen Haufen zu legen.

Zweyter Sohn.

O Simon! Du haſt deinen Spaſs mit uns Kindern. Dergleichen Leute ſollte es geben, Bruder! Kannſt du das glauben?

Erſter Sohn.

Das kann ich nicht glauben, Simon! Nun hab uns nicht zum Beſten. Man muſs nicht lügen.

Simon.

Es iſt gewiſs wahr; die ganze Stadt iſt voll dergleichen.

Erſter Sohn.

Aber wenn ich Ueberfluſs hätte, ſo würde ichs unſern armen Nachbarn im Gebirge geben; wie unſer Vater und unſre Mutter auch.

Zweyter Sohn.

Ja, gewiſs ich auch.

Erſter Sohn.

Ich weiſs keine gröſſere Freude; ich muſs allemal für Freude weinen, wenn ein Armer uns ſo herzlich dankt und uns ſegnet, wenn wir ihm das gegeben haben, was wir doch miſſen konnten.

Zweyter Sohn.

Ja, ja, Bruder! Das freut mich allemal mehr, als wenn ich den ſchönſten Vogel gefangen hätte.

Erſter Sohn.

Aber ſag uns, Simon! Warum weinen denn unſer Vater und unſre Mutter, weil ſie nicht reich ſind? Ich kann es nicht glauben.

Simon.

Ich denke darum, weil ſie, wenn ſie reich wären, mehr Ueberfluſs hätten; und ſich dann die Freude öfter machen könnten, den Armen beyzuſtehn.

Erſter Sohn.

Ja gewiſs, Simon! Du haſts errathen; itzt möchte ich auch weinen, daſs wir nicht reich ſind. Aber komm, Bruder! wir wollen in die Hütte gehn. Komm Simon! Komm auch! (*Sie gehen.*)

SIEBENTER AUFTRITT.

Simon.

Itzt bin ich wieder allein; ja, ſie ſind weg. Laſs mich erſt den Angſtſchweiſs wegwiſchen. Itzt, guten Muths! Itzt wollen wir in die Hütte gehen, und - - Aber was wollt ich ſagen? Ich glaube, ich habs in der Angſt

ſchon

schon wieder vergessen. So zittre doch nicht so, alter Narr! Steh fest! die Augen nicht so niedergeschlagen! Du bist ein schlechter Betrieger. Ich bin zu alt, ein neues Handwerk zu lernen, voraus eins, das meiner ganzen Natur so zuwider ist. O wenns nur dasmal geräth! --- Von jenem Herrn wollt ich sagen, den ich niemals in der Stadt gesehen habe. Nun gut! --- Himmel! Da kömmt er. Halte dich keck.

ACHTER AUFTRITT.

SIMON, ERAST.

ERAST.

Willkommen, mein wahrer Freund! Bist du nicht müde? Es ist eine ermüdende Reise aus der Stadt hieher.

SIMON.

Nein, müde bin ich nicht; ich habe hier verschiedene Nothwendigkeiten mit aus der Stadt gebracht.

ERAST.

ERAST.

Entlade dich, trage ſie in die Hütte, und dann komm hieher ins Kühle, das Abendeſſen wird bald fertig ſeyn. (*Simon geht.*)

ERAST.

(*Sieht ihm nach.*) Der ehrliche Mann! O wenn ich nur einſt ſeine Dienſte belohnen kann! Zwar itzt nähre ich wieder die ſüſſeſte Hoffnung. Ich habe den Brief angefangen, und ich werde ihn heute noch vollenden. Was für ſüſſe Hoffnungen! was für ſchreckliche Zweifel! Welch Entzücken, o Gott! Welch himmliſche Freude! wenn ich vom verſöhnten Vater Antwort erhalte. Die ſüſſe Hoffnung macht mich weinen; wie werde ich mein Entzücken ertragen! wie werden meine Thränen die geſegnete Schrift benetzen! Was für Schrecken! O was für Verzweiflung, wenn er mich nicht erhört! Gott! O höre mein Flehen, erbarme dich, verſuche mich nicht über mein ſchwaches Vermögen! Laſs meinen Vater nicht unverſöhnt zur Grube gehn! Wie wenn Simon mit meinem ältern Sohn hingienge? Zwar die Reiſe iſt weit; wenn dies liebenswürdige unſchul-

ſchuldige Kind meinem Vater den Brief übergäbe, wenn es des alten Mannes Knie umfaſſend, für ſeinen Segen flehete, und für den Segen ſeines Vaters. - - - O Herrlich! Herrlich! Der Elende macht tauſend ſüſſe Projecte, um tauſendmal deſto herber zu fühlen, daſs er elend iſt. Wer wird ſie beyde auf der Reiſe unterhalten? Gott? (*Er geht ſtaunend hin und her. Simon ſteht lange zur Seite, ohne daſs er ihn gewahr wird; er ſieht ihn.*) Biſt du wieder da, Simon? O du mein einziger Freund! Wenn ich nur einſt deine Güte belohnen kann!

SIMON.

Ihre Gütigkeit gegen mich belohnt mir das wenige, was ich thue, alle Augenblicke.

ERAST.

Das kann ich nicht; wie ſollte ich deine Freundſchaft belohnen können? Da mich mein Vater und nach ihm alles, verlaſſen hat, bleibſt du alter ehrlicher Bedienter, allein übrig; du hatteſt nichts bey mir zu hoffen, da mir ſelbſt keine Hoffnung übrig war! und dennoch folgteſt du mir ins Elend, litteſt mit

mir Hunger und Mangel, und verſäumteſt bey mir jedes andre Glück.

SIMON.

Mein Herr! wie Sie das wenige, was ich gethan habe, groſs zu machen wiſſen! Sie werden mich doch immer bereden, daſs ich was groſſes gethan habe. - - - - Hier iſt - - -

ERAST.

Was, mein Freund?

SIMON.

Nehmen Sie nur! Nehmen Sie!

ERAST.

Wie? - - - Was? - - -

SIMON.

Geld, - - - das ich mit aus der Stadt gebracht habe.

ERAST.

So viel Geld! Wie? Warum zittert deine Hand ſo?

SIMON.

Meine Hand? - - - Zittert? - - - Ich denk, - - für Freude.

ERAST.

Du ſtotterſt. - - - Was iſts?

SIMON.

SIMON.

Geld, mein Herr! Geld iſts! Wir habens ja ſo nöthig, und doch freuen Sie ſich nicht.

ERAST.

Dein furchtſames Betragen macht, daſs ich nicht weiſs, ob ich mich freuen ſoll. Ums Himmelswillen! mein Freund! reiſſe mich aus der Ungewiſsheit, wer hats dir übergeben?

SIMON.

Ja - - - man hat mir verboten, es ihnen zu ſagen.

ERAST.

Nun mein Freund, mache mich nicht unruhig. Da nimm es wieder zurück, ich kann es nicht annehmen, bis ich weiſs, auf was Art du es bekommen haſt.

SIMON.

Nun - - -ich nehme es nicht wieder. Was das für Bedenklichkeiten ſind!

ERAST.

Nun heraus, Simon rede heraus.

SIMON.

Ich - - - Da ich aus der Stadt kam - - - Da unten am Gebirge habe ichs gefunden.

ERAST.

So lüge doch alter ehrlicher Mann! Deine Sprache verräth dich.

SIMON.

Ich glaube, ſie können mir ins Herz ſehen.

ERAST.

O! das kann ich nicht. Aber du geberdeſt dich ſo übel dazu, wenn du Unwahrheiten ſagen willſt; und über das widerſprichſt du dir ja.

SIMON.

Nun ja; ich habs nicht gefunden, wie ich geſagt habe - - -

ERAST.

Was! wie ich geſagt habe?

SIMON.

Es hat mirs jemand in der Stadt übergeben.

ERAST.

O Simon! Simon! Wars ein Freund von mir?

SIMON.

Das mufs er wohl feyn; es war ein feiner Herr; er fragte mich, ob ich noch bey Ihnen in Dienften wäre?

ERAST.

Nun weiter - - -

SIMON.

Ich fagte ja; und da übergab er mir das Geld, ich foll es ihnen bringen.

ERAST.

Haft du den redlichen Mann denn nicht gekannt?

SIMON.

Nein, wie ich gefagt habe; ich weifs mich nicht zu erinnern, ihn gefehen zu haben, (*Für fich.*) Wenn nur unfer Gefpräch zu Ende wäre!

ERAST.

Ich glaube es felbft, du habeft ihn niemals gefehen. O mein redlicher Freund! warum willft du mich heute zum erftenmal betriegen?

SIMON.

Das ift aber die Wahrheit. - - - - Ich mufs, verzeihen Sie, ich mufs in den Garten gehn. (*Er geht ab.*)

ERAST.

Das ist wunderbar; da muſs ein Geheimniſs darhinter ſtecken. Wie der ehrliche Mann ſo unruhig ist! Das letztere ſcheint mir ſo wenig wahr zu ſeyn, als das erſtere. Es war ihm ſo bange. Ich denke, ich will ihm in den Garten folgen. Ich kann nicht ruhig ſeyn, bis ich in der Sache mehr Licht habe. (*Er will gehen.*)

SIMON.

(*Kömmt ganz langſam zurück, und bleibt mit niedergeſchlagenen Augen ſtehen.*) Mein Herr! -- Verzeihen Sie! - - Ich kann es nicht ausſtehen, daſs ich Sie habe betriegen wollen. Es würde mich mein Lebtag unruhig machen. Ich will Ihnen alles ſagen, damit ich auch wiſſe, ob das, was ich gethan habe, ſo böſe ist, als mirs mein Gewiſſen angeben will. Ich - - -

ERAST.

Ums Himmels willen! ſo rede - - -

SIMON.

Ich habe es auf dem Gebirge -- einem Reiſenden abgenommen.

ERAST.

Wie! Wie! Abgenommen?

SIMON.

Ich will Ihnen alles ſagen. Da ich aus der Stadt heraufgieng, und ſo durchs einſame Gebirge nach unſrer Wildniſs ſchlenderte, da ſetzte ich mich oben auf der Höhe, um auszuruhen, und ſah auf die entfernte Stadt herunter, ſah da die Himmelanſteigende Palläſte auf jene Schlemmer, die das Glück für ſich allein gedungen zu haben ſcheinen, die den Hülfloſen und den Elenden vergebens vor ihrer Schwelle ſchmachten laſſen, und ihren Reichthum in niederträchtigen Wollüſten verſchwelgen. Das machte mich raſend, daſs jene aller Orten immer das Beſte wegnehmen, und ein braver Herr, wie Sie ſind, der beſſer iſt, als zehen von jenen zuſammen genommen, der beſte, der tugendhafteſte Mann, mit dem beſten Weib auf dem Erdboden, in dieſer Welt hülfloſs und verdrängt leben ſollen! Ich ward raſend böſe, da ich unſern Zuſtand überdachte, und daſs eben itzt kein Biſſen Brod in unſrer Hütte ſey, indeſs daſs dort bey manchem Narren, der kaum des Waſſers werth iſt, in einem Tage

mehr verpraſſet wird, als ein ehrlicher Mann ein ganzes Jahr durch bedürfte; indeſs daſs dort, auf einer Charte, mehr Geld, als mancher arbeitſamer Mann mit der Arbeit des ganzen Jahres nicht gewinnt, mit gleichgültigem Geſichte von manchem verloren wird, der wie ein Henker flucht, wenn einer mit preſshaftem Körper ihm einen Pfenning fodert; indeſs dort mancher mehr verſchwendet, die Unſchuld eines Kindes braver Aeltern zu verführen, als mancher ehrlicher Mann nöthig hätte, eine zahlreiche Haushaltung zu erziehen. Iſt es billig, dacht ich, daſs man ſo die Glückesgüter theilt, die doch für alle da ſind, und daſs oft einer allein ſo viel miſsbraucht, als für tauſende genug wäre; ſo dacht ich, nahm meine Bürde auf den Rücken, und gieng voll bittern Gram weiter. Bald darauf ſah ich auf einem Abwege einen zu Pferd, wohlgekleidet, der auf mich zukam. Wie! wenn dieſer mit mir theilen müſste; Himmel! das kann nicht unbillig ſeyn, dacht ich. Mein Widerwille machte mich kühn, und mein Gewiſſen dann wieder muthlos. Die Hälfte ſoll

er

er geben; das ſoll er, beym Himmel! das ſoll er; dann werde ich ſo viel bekommen, daſs wir uns lange durchſchleppen können. Ich begehre keinen Ueberfluſs; aber es iſt doch nicht billig, daſs wir verhungern; ſo dacht ich, als der Reiter bey mir war. Ich warf meine Bürde ins Gebüſch; es war, als wollte mich jemand wegreiſſen; mein Herz hat mir nie ſo gepocht; Halt! ſtotterte ich, und faſste des Pferdes Zügel, und in der andern mein Weidmeſſer; gebt mir die Hälfte von dem Gelde, das ihr bey euch habt; unverzüglich, nur nicht Hilfe gerufen, mein Seel nicht! oder ich werde die Meinigen zuſammenrufen, die nicht ferne ſind; und dann werdet ihr ſo nicht draus kommen. Der Reiter hatte noch ein bischen weniger Herz, als ich hatte, ſonſt hätte er bemerkt, wie ich ſchwitzte, wie zitternd ich den Zügel hielt. Er gab mir das, was hier im Beutel iſt; todtblaſs gieng ich itzt ins Gebüſche zurück, und war da, wie vom Traume erwecket. Wenn ich die Sache von allen Seiten betrachte, ſo verdiene ich mit keiner Billigkeit, aufgehangen zu werden.

ERAST.

Und du, ehrlicher Mann! du konnteſt dich zu ſo was entſchlieſſen?

SIMON.

Ich wollte, daſs das Geld mir auf der Hand zerſchmolzen wäre! Aber nein! Bedenken Sie es recht! Alle Umſtände entſchuldigen mich.

ERAST.

Es können keine Umſtände eine vorſetzlich böſe That entſchuldigen.

SIMON.

Aber ich dachte nicht, daſs ſie ſo böſe wäre.

ERAST.

Ich werde unruhig ſeyn, bis dieſs Geld wieder ſeinen rechtmäſſigen Beſitzer gefunden hat.

SIMON.

Aber wie werden wir den finden? O das verfluchte Geld! Und zuletzt? Er gab es ſo hin, wie wenn ers leicht miſſen könnte; und wie leicht wird er eine ſolche Kleinigkeit miſſen! Es ſcheint Ihnen nur ſo viel, weil ſie

in vielen Jahren nicht so viel beysammen gesehn haben.

ERAST.

Man ist nicht berechtiget, auch das geringste von dem Eigenthum eines andern gegen seinen Willen wegzunehmen. Geh, Simon, geh hin auf die Höhe, wo man die Strasse übersieht, vielleicht wirst du ihn wieder finden.

SIMON.

Ich sollte also - - -

ERAST.

Was?

SIMON.

Ich selbst ihm das Geld wieder geben?

ERAST.

Da nimm es hin; ich überlasse es deiner Wahl.

SIMON.

Nun, so eile ich auf die Höhe, um auf der Strasse nach ihm zu sehn. Aber horchen Sie einmal, ich höre ein Pferd kommen; wer muss das seyn? Wie wenn ich verrathen wäre, und man käme her, um mich wegzuschleppen, und vielleicht dann gar aufzuhän-

gen? Doch was muſs man immer das Böſeſte vermuthen? Da kömmt jemand! Beym Blitz! Da iſt er ſelbſt!

NEUNTER AUFTRITT.

Herr CLEON, in Stiefeln; die Vorigen.

CLEON.

Mein Herr! Ich habe mich von der Straſſe im Gebirge verirret, und meinen Bedienten, der von mir wegritte, um den Weg zu ſuchen, verloren; und endlich komme ich hieher. Verzeihen Sie! -- (*Er ſieht den Simon.*) Himmel! Ich bin verloren!

SIMON.

Mein Seel! er iſt es ſelbſt! (*Er ſchleicht ſich hinten aufs Theater.*)

ERAST.

Warum ſo beſtürzt, mein Herr?

CLEON.

Ich erſuche ſie, mein Herr! meiner zu ſchonen; dieſer Herr hat die Gütigkeit gehabt, mir nur die Hälfte abzufodern, und ich habe ihm ungezählt mehr gegeben. Ich habe eben

noch so viel übrig, als mir zu Fortsetzung meiner Reise nöthig ist.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! O Himmel! Wir sind keine Rauberbande; wir sind nur Unglückliche, die sich aus der Welt in die Wildniss gerettet haben. Verzeihen Sie den Schrecken, der ihnen verursachet worden; das Geraubte sollen sie alles wieder haben. Simon!

SIMON.

(*Kömmt ganz erschrocken.*)

(*Zu Cleon.*) Mein Herr! Ich komme ganz beschämt. Erlauben Sie, dass ich dasjenige Ihnen wiedergebe, was ich Ihnen vorhin aus Unmuth, aus Verzweiflung abgenommen habe; ich wollte Ihnen eben auf die Strasse nachlaufen, um es Ihnen zurück zu bringen. Ach! Die elenden Umstände, in denen mein wackrer Herr, und die Seinigen sind, unsre äusserste Armuth haben mich zu einer That verleitet, der ich sonst gewiss niemals fähig gewesen wäre; Gott im Himmel wolle mirs verzeihen; Da, mein Herr! nehmen Sie es hurtig zurück, diese Last, die mich mein

Lebtag würde beunruhiget haben. (*Indeſs daſs Simon redt, betrachtet Eraſt mit groſſer Aufmerkſamkeit den Fremden.*)

CLEON.

Verzeihen Sie, daſs ich Ihnen Unrecht gethan habe; ich bedaure Sie. Mein Herr! Behalten Sie dieſs wenige; ich nehme es nicht zurück. Ich wünſche, daſs ich Ihnen mit mehrerm beyſtehen könnte; allein auf die Reiſe beladet man ſich eben nicht gern.

ERAST.

Verzeihen Sie, mein Herr! Wir wären unbillig, wenn wir Sie desjenigen beraubten, was Sie zu den Bequemlichkeiten der Reiſe nöthig haben. (*Für ſich.*) Himmel! Dieſe Züge, dieſe Geberden!

CLEON.

Wollen Sie mir denn das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen die geringſte Freundſchaft zu erweiſen? Ich habe noch genug übrig, meine Reiſe bequem fortzuſetzen. Ich ſchenke es hier dem Freunde, der ihr Bedienter zu ſeyn ſcheint.

SIMON.

Keine Bedenklichkeiten! Ich nehme es mit tausend Dank an, mein Herr!

ERAST.

So haben Sie tausendfältigen Dank, mein Herr! O Gott! Ehedem war ich nicht in solchen Umständen; da war mir das selige Vergnügen nicht versagt, andern gutes zu thun. O verzeihen Sie, verzeihen Sie meinen Thränen!

CLEON.

Mein Freund! Erlauben Sie mir, Sie so zu nennen; Ihr edles Betragen sagt mir, dafs Sie nicht von dem gemeinen Haufen sind. Es mufs Sie ein trauriges Schicksal betroffen haben?

ERAST.

O mein Herr! Es blieb uns nichts übrig als ein gutes Gewissen und die Tugend.

CLEON.

Mein Freund! Wie sind Sie beneidenswerth! Ich habe an Glückesgütern Ueberfluss; aber ich werde es alles mit Entzücken für die Ruhe des Gewissens hingeben. Ich habe ein Unrecht gethan, das mich immer martert; die

Angſt folgt wie ein fürchterliches Geſpenſt jedem meiner Tritte: und, wie es ſcheint, o Gott! ſoll es mir nicht ſo gut werden, es in der Welt wieder gut zu machen. Ja, mein Herr! Weinen ſie mit mir; ich bin ihres Mitleidens werth. O Gott! Wie qualvoll, wie ſchrecklich werden die Tage ſeyn, die mein graues Alter noch zu leben hat, wenn ich die nicht wieder finde, denen ich Unrecht gethan habe! Mein Herr! Sie ſind noch junge; ſparen Sie ſich, o ſparen Sie ſich den edeln Schatz eines reinen Gewiſſens auf ihre grauen Tage! O Gott! Was iſt das für ein Elend! O Gott! Wie iſt es kläglich, wenn ſeine Qualen uns in dem Abend unſers Lebens peinigen, und unſer grauds Alter bis in die Grube verfolgen! Schon lange habe ich Alter jede Beſchwerlichkeit der Reiſe ausgeſtanden, um von denjenigen Spuren zu finden, die durch meine Schuld vielleicht, ſchrecklicher Gedanke! im äuſſerſten Elend leben, vielleicht ein hülfloſes Leben ſchon geendet haben! Welche Erde deckt ihren Staub? Welcher Himmelsſtrich läſst Thau und Regen auf ihr ruhiges Grab fallen? O wüſste ichs! ich wollte hineilen!

len! meine grauen Locken wollte ich da auf ihr Grab hinwerfen, wollte da meine übrigen Tage verweinen, und den lang gewünschten Tod erwarten. O ich elender Vater! Sie weinen, mein Freund! Haben Sie Dank für dieſs Mitleiden! O ich bin es werth! Gott weiſs, ich bin es werth!

ERAST.

Wie das Elend geſchäfftig iſt, aller Orten Hoffnungen aufzuſuchen! Himmel! Nein, es iſt nicht, es kann nicht ſeyn! Mein Herr! O wie bedaure ich Sie! Sie ſind ein unglücklicher Vater, und ich.- - -

---

ZEHNTER AUFTRITT.

LUCINDE, die Vorigen.

LUCINDE.

Wie mein Geliebter! Du hältſt deinen ehrwürdigen Gaſt, der vielleicht müde iſt, ſo in der feuchten Abendluft. Wollen Sie ſich nicht bequem machen, mein Herr, ſo viel unſre Armuth Ihnen Bequemlichkeiten geben kann.

CLEON.

CLEON.

Wenn Sie erlauben, ſo wird Ihre Geſellſchaft mir die angenehmſte von der Welt ſeyn.

SIMON.

Ha! Mein Herr! Gott im Himmel! was ſehe ich! O! ſehe ich recht? Gott im Himmel! was finde ich da bey dem Gelde?

ERAST.

Himmel! Was iſts?

SIMON.

(*Zu Cleon.*) Sind Sie es, deſſen Name hier auf dieſem Zettel ſteht? (*Er giebt ihm ein Papier.*)

CLEON.

Ja, ich bins.

SIMON.

O Gott! So umarmen Sie ſich! O ich muſs weinen wie ein Kind! Umarmen Sie ſich! Das iſt Ihr Vater, mein Herr! Das iſt Eraſt, Ihr Sohn und Lucinde. - - -

ERAST.

Gott! Wie! O mein Vater! (*Er fällt mit Lucinden vor ſeine Knie.*)

CLEON.

CLEON.

Meine Kinder! O Gott! das Entzücken nimmt mir die Rede. O mein Sohn, meine Tochter! Wie, so entstellt! Gott! was hat meine Ungerechtigkeit dich leidend gemacht! Doch ja! du bist, du bist mein Sohn! Ich kenne deine, ach durch zu langen Gram zerstörten Gesichtszüge wieder. Ach Gott! Wie wunderbar, wie unvermuthet glücklich!

ERAST.

Ach mein Vater! mein Vater!

LUCINDE.

Und ich darf, Vater, Sie nennen! darf als Ihre Tochter diese Hand mit Freudenthränen netzen! O mein Vater!

SIMON.

(*Bringt beyde Söhne von der Hütte her.*) Da, Kinder, da kniet auch hin! Wir sind glücklich, mit einmal glücklich. Ha! Ich weiss vor Freude nicht, wo ich bin.

CLEON.

O steht auf! halte mich, Sohn! Mein Entzücken ist über meine Kräfte. Umarmet mich, umarmet mich, alle! Das sind deine Kinder.

O ſeyd mir geſegnet, o Lucinde, meine Tochter, Eraſt! O Gott im Himmel! du haſt meine Qualen geendet. Drey Jahre ſind ſchon, ſeit mein erwachtes Gewiſſen mich mit unausſprechlichen Martern gequält hat; drey Jahre ſinds, ſeit ich in ſchmerzhafter Krankheit am Rande des Todes bebte, und mein Unrecht gegen dich mir die Erwartung des Todes mit Furcht und Entſetzen erfüllte; wie ich auf meinem Bette winſelte, Kinder! wie verzweiflungsvoll ich deinen Namen rief! O Gott! ſo rief ich, ſchenke mir Leben und Geſundheit, nimm mich in dieſer quälenden Angſt nicht hin, bis ich ihn gefunden habe, bis ich in ſeinen Armen mein Unrecht beklagen kann, und dann verſöhnt und mit frohem Gewiſſen an ſeiner Bruſt ſterbe. Schon lange habe ich umſonſt dir nachgeforſcht, lange umſonſt dich geſucht; geſegnete Stunde! Wie werden meine alten Tage glücklich ſeyn! O verzeihet mir Kinder! Verzeihet meine unbillige Strenge; ſie hat mich genug gemartert!

ERAST.

Mein Vater!

LUCINDE.

O machen Sie sich keine Vorwürfe! O Gott! thun Sie das nicht! kommen Sie in die Hütte, wir werden alle einige Erholung nöthig haben.

EIN GEMÆLD
AUS
DER SUNDFLUTH.

Semira und Semin.

Schon ſtanden die marmornen Thürme tief unter der Fluth, und ſchwarze Wellengebirge wälzten ſich ſchon über den Häuptern der Berge; nur ſtand noch die erhabenſte Stirne eines Berges aus den Fluthen empor. Ein gräſsliches Gewimmel war rings um ſeine beſpületen Seiten; das Geſchrey der Elenden, die verzweifelnd ſeine Höhe hinan klimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Felſen verfolgte. Hier reiſst vom Berge ein Hügel ſich los, und ſtürzt mit ſeiner ganzen Laſt von heulenden Menſchen in die ſchäumende Fluth ſich; geſammelte Regengüſſe ſpülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtodten Vater höher hinanſchleppte, oder die troſtloſe Mutter mit der Laſt ihrer Kinder. Itzt ſtand nur der oberſte Gipfel noch aus der Verwüſtung empor; Semin, ein edler Jüng-

ling,

ling, ihm hatte das edelſte der Mädchen erſt ewige Liebe geſchworen, er hat ſeine geliebte Semira auf dieſen Gipfel gerettet. Einſam, die Fluth hatte ſonſt alle getödtet, ſtanden ſie da im heulenden Sturmwind. Die Fluthen ſtürzten auf ſie hin, über ihnen brüllte der Donner, und unter ihnen brüllte ein tobendes Meer. Ein ſchreckliches Dunkel war um ſie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten; jede Wolke drohte von ſchwarzer Stirn Entſetzen, und jede Woge überwälzte mit tauſend Leichen ſich, wälzte durch Ungewitter ſich fort, und ſuchte neues Verderben. Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz, Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blaſſen Wangen, ſie ſprach mit ſtammelnder Stimme: Weiter iſt keine Rettung mehr, o mein Geliebter! Mein Semin! rings umher vom brüllenden Tode eingeſchloſſen! O Verwüſtung! O Jammer! Immer ſteigt er näher heran, der Tod! Welche von dieſen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, biſt du nicht mehr, hingeriſſen in die

allgemeine Verwüſtung. - - - Itzt - - - O Gott! - - Dort wälzt ſichs her! Wie fürchterlich! Es wälzt ſich näher von Blitzen erhellt. Itzt, o Gott! Gott! Richter! Sie ſprachs, und ſank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umſchlang die ohnmächtige Geliebte, ſeine bebenden Lippen ſchwiegen, er ſah itzt die Verwüſtung umher nicht mehr, ſah die ohnmächtige Geliebte nur an ſeinen Buſen gelehnt, und fühlte mehr als Schauer des Todes. Itzt küſst er ihre von kaltem Regen beſpülten blaſſen Wangen, drückt ſtärker an ſeine Bruſt ſie, und ſprach - - - - Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in dieſe Scenen des Schreckens zurück, daſs dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blaſſen Lippen mir ſagen, daſs du bis in den Tod mich liebeſt, noch einmal, eh die Fluth uns dahinreiſst.

Er ſprachs, und ſie erwachte; ſah mit einem Blicke voll Zärtlichkeit und unausſprechlicher Betrübniſs ihn an; dann ſah ſie hinaus in

die

die Verwüſtung; Gott! Richter! ſo rief ſie, iſt keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie ſtürzen die Fluthen! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreckniſſe verkünden die unverſöhnte Rache! O Gott! Unſre Jahre floſſen in Unſchuld dahin, du, der Jüngling Tugendhafteſter! - - - Weh! Weh mir! Sie ſind ſchon alle dahin: die mein Leben mit tauſend Freuden ſchmückten, ſind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riſs die Fluth dich weg, noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich ſegnen und warſt verſchlungen. Ach! Sie ſind alle dahin! Und doch - - O Semin! Semin! Die einſame verwüſtete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir ſeyn! O Gott! In Unſchuld floſſen unſre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Iſt keine Rettung, kein Erbarmen? - - - - Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir ſterben! Was iſt des Menſchen Unſchuld vor dir!

Der Jüngling hielt ſeine Geliebte, die im Sturmwinde wankte, und ſprach: Ja, meine

Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieser Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Theureste! meine theureste Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja, sie sind hin, die Hoffnungen dieses Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unsrer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfliesst er unsre bebenden Schenkel: aber lass, o lass nicht, wie Verworfne, dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was war, was unser längstes freudevollestes Leben? Ein Thautropfe, der am Fels hängt, und vor der Morgensonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Muth; jenseit dieses Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Lass uns nicht beben, itzt da wir hinübergehn; umarme mich, und so lass unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über diese Verwüstung empor; voll Gefühl unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! lass unsre Hände uns zu Gott empor heben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten?

Der

Der den Athem in uns gehaucht hat, er ſendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt hat! Nicht Leben flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gerichte uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die ſelige Hoffnung jenes unausſprechlichen Glückes, das kein Tod mehr ſtört; dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüſtung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet ſey er, der Gerechte, gelobet ſey er; der ſey der lezte Gedanke, den unſre Seele im ſterbenden Leibe noch denkt!

Muth und Freude ſteigen in der Semira verſchönertes Geſicht; ſie hub die Hände ins Gewitter empor, und ſprach: Ja, ich fühle ſie, die ſeligen groſſen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch ſchlieſſt. Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr ſeyd vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle, wir kommen, o bald bald werden wir euch wieder ſehn! ſie ſtehn da vor ſeinem Throne die Gerechten; er hat ſie aus

ſeinem Gerichte empor vor ſein Angeſicht geſammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule Verwüſtung! Ihr ſeyd ſeiner Gerechtigkeit Lobgeſang! Kommt über uns, ihr Wellen! - - - Sieh, Geliebter! Umarme mich! dort kömmt er daher, der Tod! auf dieſer ſchwarzen Welle kömmt er daher! umarme mich, Semin! laſs mich nicht! o ſchon hebt die Fluth mich empor!

Ich umarme dich, Semira! ſprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, ſey willkommen! Hier ſind wir! Gelobt ſey der ewig Gerechte!

Sie ſprachen ſo, und die Fluth ſpülte die ſich umarmenden weg.

DER

ERSTE SCHIFFER.

In zween Gesængen.

ERSTER GESANG.

Manch kummervolles Jahr war ſchon vorübergegangen, ſeit jener ſchrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Fluth weit von dem feſten Lande getrennt war; zwiſchen dem feſten Lande und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verſchlungen. Auf einſamer Inſel ſtand ihre Wohnung, von jenen Ufern ſo ferne, daſs ſie bey ſanfteſter Stille des Himmels und des Meeres das lauteſte Brüllen der Heerden am blauen Ufer nicht hörten; von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefälli-

ge Freundſchaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange ſchon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einſamkeit lebte ſie da mit ihrer Tochter, und keine Geſellſchaft verſüßte ihre Stunden, es ſeyn denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Heerde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bey frohen Spielen und beym Reihentanze wäre ſie unter den Schönen immer die ſchönſte geweſen; anmuthiger als der junge Pfirſichbaum, wenn er zum erſtenmal mit ſchönen Blüten prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einſamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt ihr jede geſellſchaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur in jedem Schatten ſich umarmen; aber jeden Tag gieng ſie hin, bey Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du biſt hin! ſo klagte täglich

ihr

ihr Kummer, du bist hin; ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elende! Hülflos, von allen verlassen, vom tobenden Meere umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert unsern Jammer, und jede nachbarliche Hülfe ist uns versagt. O! könnte ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so gross ist mein Elend, dass dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnte ich dich sterben sehn! Sterbe ich, ach! und du in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hülfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammelnden, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht

bey

bey deinem hülfloſen Sterben flieſſen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels ſeyn. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einſamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die ihr in unſchuldiger Unwiſſenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira, und verhehlte ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida ſpielte indeſs in reizender Unſchuld mit jungen Lämmern; ſie brauchten keinen Hüter, da ſie das rauſchende Meer in ihre kleine Flur umſchloſs; oder ſie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; ſie war die Schützerinn der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Geſträuche half ſie zu geſundem Wachsthume empor; und eine Quelle leitete ſie umher, und lieſs von Steinen ſie rieſeln oder in kleinen Teichen ſie ſammeln. Rings um die Inſel her hatte ſie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten ſie einſam, ſchön

wie

wie Venus auf der Inſel Paphos dahergieng. Auch hatte ſie eine Höhle in einem Felſen am Ufer ſich ausgeſchmückt; denn die Einſamkeit iſt phantaſienreich: was die ſpielenden Wellen von Muſcheln ihr ans Ufer brachten, das trug ſie in ihre Höhle, und befeſtigte es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Geſtalt und Farben geordnet. Die gröſſeſte von allen empfieng ein vom Gewölb in hellen Tropfen fallendes Waſſer mit angenehmen Plätſchern, und vor dem Eingang flatterten Jeſminſtauden empor.

Unter ſo unſchuldigen Geſchäfften floſſen ihre Stunden dahin, und ſie fühlte es nicht, daſs ſie einſam war; ſechzehn jugendliche Jahre waren ſo vorübergegangen, aber itzt fieng ſie es an zu fühlen, daſs ſie einſam war. Staunend und muthlos gieng oder ſaſs ſie oft in ihrem Schatten, und redete ſo mit ſich ſelbſt: Wofür haben wohl die Götter uns hieher geſetzt, ſo einſam? Unglücklicher als alle andere Geſchöpfe, wofür ſind wir da geweſen, und wofür ſind wir noch da? O ich fühle es; woher ſonſt dieſer Unmuth, als

fehl-

fehlte mir etwas, das zu meinem Weſen gehörte; etwas, das ich nicht nennen kann; ja, ich fühle es, daſs ich zu dieſer Einſamkeit nicht geſchaffen bin; es muſs etwas beſonders mit uns vorgegangen ſeyn, das meine Mutter mir verhehlt. Ich ſehe es; immer ſchwebt ein trauriges Geheimniſs vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforſche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die ſie mit Mühe zurückhält. Ich ſoll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlaſſen, ſo ſagt ſie, und geruhig unſer Schickſal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forſchen, in ſtiller Ehrfurcht will ich mein Schickſal von ihren Händen erwarten, ſo dunkel auch die geheimniſsreiche Ausſicht iſt.

Oft ſah ſie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabſehbaren Fluren! ſagt mir, o! ſagt mir: Iſt dieſer kleine Punkt, dieſe Inſel, die ihr umgebet; denn wie klein iſt ſie in euern unabſehbaren Flächen! Iſt ſie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr be-

ſpiilet? Ach! meine Mutter läugnet mirs, aber ihr ſchweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiſs! gewiſs! das iſt nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was iſt jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über eurem äuſſerſten Rande ſich hinzieht? Vielleicht triegt mich die Einbildung; aber mir däuchte ſchon bey tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders ſeyn? wiewohl es ſo klein zu ſeyn ſcheint; das macht die tiefe Entfernung; ich weiſs es, o ich weiſs es! ſcheinen doch die fernen Wellen auch klein; ſcheint nicht unſre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äuſſerſten Ende der Inſel ſie ſehe? Und iſt es Land, wie dieſes hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, ſo werden auch Geſchöpfe ſeyn, zu deren Genuſſe ſie da ſind. Aber vielleicht ſinds andre Geſchöpfe, als die ſind, die wir hier haben; vielleicht auch keine Geſchöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Geſellſchaft beſſer dienen könnten, als meine Schafe hier! aber wenns wäre: ach! zwar macht der Gedanke

mir bange, wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen wie ich bin bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten mit einander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlass mich, verlass mich, zureizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, dass ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlasst mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sag mir, warum bleiben wir zwey immer nur zwey, da alle Geschöpfe sich mehren? Um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art; jährlich mehret sich unsre Heerde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer, und freuen sich ihres Daseyns! Und die mannigfaltigen Vögel;

ich

ich ſah es, und weinte! Dort in der dunkelſten Laube ſaſs ich, und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Neſt ſich gebaut, dann ſpielten ſie mit ſüſſer Freundlichkeit auf nahen Aeſten. O wie ſie ſich liebten! Bald darauf ſah ich Eyerchen in dem Neſte, die das eine mit ſorgfältiger Wache mit ſeinen Flügeln deckte, indeſs der andre auf nahen Aeſten ihm zur Kurzweile ſang. Alle Tage bemerkte ichs von der Laube. Bald ſah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eyer ſonſt waren, indeſs daſs die gröſſern mit neuer Freude ſie umflatterten, und Speiſe in ihren Schnäbeln den noch Unbehülflichen brachten, die mit zwitſchernder Freude ſie empfiengen; nach und nach befiederten ſie ſich, und ſchwangen die noch ſchwachen Flügel; aber itzt huben ſie ſich aus ihrem kleinen Neſte auf den nahen Aſt, die gröſſern flogen ihnen vor, als wollten ſie ihnen Muth geben, das gleiche zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu ſehen! Sie ſchwangen oft die Flügel, als wollten ſie es wagen; und furchtſam wagten ſie es nicht. Da wagte es der kühnſte, und ſang vor Freude über die gelungene Sache, und

ſchien ſeinen furchtſamern Geſpielen zu rufen; ſie wagten es auch, und itzt flatterten ſie umher, und ſangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bey mir entſtunden! Warum ſind wir allein, denen dieſe Freude verſagt iſt?

Semira war bang, die ihrem Geheimniſſe ſo gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiſs ſelbſt von allen dem nichts, ſprach ſie; was willſt du durch unnützes Nachforſchen dir Muthmaſſungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünſche in dir erwecken, die doch nur Träume ſind, und dennoch deine unſchuldige Ruhe ſtören? Was willſt du den Göttern mit fürwitzigen Nachforſchungen zuvorkommen, die allein wiſſen, was mit uns vorgehen ſoll, und unſer Schickſal früh oder ſpäter nach ihrem weiſen Willen lenken werden?

Aber, ſo antwortete Melida, die Götter wollen mirs verzeihen! wozu wird man in ſo müſſiger Einſamkeit verleitet! Aber den Wunſch kann ich doch nicht unterdrücken,

dafs unfer Gefchlecht fich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das gefchehen kann, das kann ich nicht ausforfchen; das mufs ich den Göttern überlaffen. Die Pflanzen entftehen aus dem Saamen, gewiffe Thiere gehen aus den Eyern hervor, andere fo, andere anderft. Ich habe es alles bemerkt; was habe ich auch fonft zu thun? O wenn ich einmal fo kleine Menfchen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entftanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollte ich fie pflegen! Wie wollte ich fie lieben! Aber nun ich will diefe Phantafien alle mit dem Winde wegjagen; die Götter werden für mein Beftes forgen. Aber eins noch, liebfte Mutter, die Frage mufs ich thun, und dann keine mehr: Ich weifs noch, dafs ich nicht immer war, wie ich itzt bin; dafs ich nach und nach zu diefer Gröffe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Gefchöpfe; ich weifs noch, dafs ich nicht viel höher war als ein Nelkenftock; alfo mufs ich vorher noch kleiner gewefen feyn, als ich mich erinnern kann; alfo mufs ich einmal angefangen haben zu feyn, wie die Pflanzen und wie die

Vögel und andre Geſchöpfe anfangen zu ſeyn; ſag mir, du muſst vor mir da geweſen ſeyn; ſag mir, wie und wo haſt du zuerſt mich gefunden, und was iſt mit mir vorgegangen? Wenn du mir das ſagſt, ſo kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar - - Ach ich weiſs ſelbſt nicht recht was, aber du könnteſt mir alles ſagen - - - So verfolgte ſie die unruhige Mutter mit tauſend Fragen. Du macheſt mich böſe, ſprach ſie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geſchwätze; wie du entſtanden biſt, kann ich nicht ſagen. Da ich allein, ganz allein war, habe ich die Götter um Geſellſchaft gebeten, und da fand ich dich an einem ſchönen Morgen ganz klein unter den Roſenſtauden vor der Hütte; aber noch einmal, fürwitziges Kind, du wirſt mit deinem unnützen Geſchwätze mich böſe machen; pflege du unſerer Blumen, ſpiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Fürwitz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seit dem du dieſen wunderlichen Phantaſien dich ergiebeſt, biſt du nicht

mehr erfindſam, deine Stunden angenehm durchzubringen, nur erfindſam, dich und mich zu plagen, läſſeſt du deine Höhle unvollendet, und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einſam, und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen, und beſchloſſen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rathe der Götter nahms Amor auf ſich. Wer unter den Göttern kann beſſer ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem feſten Lande der Inſel gegen über wohnte ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätte ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumichter Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hat ihm ſein Vater erzählt, wie vor Jahren ein groſſer Schrecken weit herum im Lande war. Du ſieheſt jenen Fleck dort im Meer, ſo ſprach er und wies mit der Hand gegen der Inſel; er ſah ſie aus ſeiner Hütte, die nicht fern vom Ufer ſtand; ein langer Strich Landes gieng einſt, wie ein ausgeſtreckter Arm, weit in das Meer

hinaus. Am äuſſerſten Ende wohnte ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unſerm Ufer ſich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Heerden weideten an beyden Ufern des lang geſtreckten Landes. Ihr gröſſeſter Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmuth. Weither kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu ſehen, kleine Geſchenke ihm zu bringen, und die glückliche Mutter zu ſegnen; aber mir ſchauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tauſend Donnerſchläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und ſtieg mit ſchrecklichem Getöſe über ſein Ufer: die Stimme des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bey finſtrer Nacht konnte keiner die Urſache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entſetzen fand man ſich auf dem Felde, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, und da ſahn wir die

ſchreck-

schreckliche Verwüstung im Meere; die Fluren zwischen dem Lande und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere Meer schien, entdeckten wir jene Insel; und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bey hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen, Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe; vielleicht ist Melida (so hiefs das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte grossen Eindruck auf das Gemüthe des Jünglings; seither gieng er oft ans Ufer des Meeres, und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einsmal überschlich ihn ein sanfter Schlaf beym Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzte an seiner Seite sich, kühlte ihn mit sanften Flügeln, dafs die Mittagshitze ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, dafs ihn däuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe; kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebär-

den; oder ſie trauerten auf wankenden Aeſten des Geſträuchs, oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langſamem Schritte und tiefſtaunend ein Mädchen mit jedem Liebreize geſchmückt. Schlank gebogen gieng ſie in nachläſſiger Schönheit einher, ihre weiſsen Haare zerfloſſen zum theile auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weiſſem Marmor zerflieſst; zum theil waren ſie in einem Knoten mit einem Myrtenſchoſſe auf ihrem Kopfe nachläſſig befeſtigt; eine reizende Bläſſe war in ihrem ſchönen Geſichte! wie Roſen die vor einem jugendlichen Buſen verwelken, und feurige Sehnſucht ſchmachtete in ihren groſſen blauen Augen. So gieng ſie einher, und achtete der ſanften Winde nicht, die mit ihr ſpielten, und der ſchönſten Blumen nicht, die ſchmeichelnd um ihre Füſse ſich ſchmiegten, und mit den liebſten Gerüchen ihre Aufmerkſamkeit reizten; nicht der ſüſſeſten Früchte, die in mannigfaltigem Glanze von beyden Seiten an wiegenden Aeſten ihr winkten. So gieng ſie ans Ufer des Meeres, ſah traurig über die blaue Entfernung

nach

nach dem andern Ufer hin, hub ihre weiſſen Arme empor, und ſchien um Hülfe zu flehen. Da deucht ihn, wie er über das Meer hinſchwebte, und ſchnell zu ihrer Hülfe eilte. Amor empfieng ihn am ſchattichten Ufer, und führt ihm die Schöne in ſeine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in muthwilligen Spielen, umwanden ſie mit Blumenkränzen, und umdüfteten ſie mit Blumengerüchen von ihren ſanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, ſeine Wangen glüheten, und ſeine Arme umſchlangen die weichende Luft; und da erwachte er, lange lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (ſo rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? ſie iſt weg; ſie iſt aus meinen Armen geflohen! Ach! Hier lieg ich am Ufer, - - dort, fern iſt die Inſel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich für immer betrogen, für immer, ich fühle es, mich unglücklich gemacht!

Itzt gieng er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken, und ſeufzend gieng oder ſaſs er itzt am Meerſande, und ſah über die ſpielen-

den

den Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beym Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war, und das Meer nur lispelte, dann stand er am äussersten Rande des Ufers, und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubte er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme: Dann wie oft triegt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und im däuchte, als hörte er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubte er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagte er) vielleicht sitzt sie dort einsam bey der nächtlichen Flamme des Heerdes, und staunt über ihr verlassenes Schicksal, und verseufzt umsonst bey nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätte ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu, und sagt ihr, dass ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber

Aber wie, (ſo ſagte er ſich oft) wo iſt meine Vernunft hin, ich Elender! was liebe ich? Einen Traum, einen eiteln Traum! Hier ſchlief ich, und meine Einbildungskraft ſchuf ein Bild vor meine Stirne, war ſchöner, weit ſchöner, als alles, was ich bisher ſah; ich erwachte; aber, Götter! es verſchwand nicht wie ein Traum, tief unauslöſchlich ſitzt es in meiner Einbildungskraft, und herrſchet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten, der vielleicht nirgend in der Welt ſeine Wirklichkeit hat; den liebe ich, der verfolgt mich bey allen meinen Geſchäfften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beſtändiges Feuer und dieſe phantaſtiſche Qualen, und reiſst mich gewaltſam an dieſes Ufer hin. O ſchäme dich, ſuche deine Vernunft wieder, und ſey wieder, was du vor wareſt, ruhig und zufrieden, und fleiſſig und erfindſam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit. Verlaſſe dieſs Ufer, und danke den Göttern, daſs du noch nicht das Geſpötte der ganzen Gegend biſt.

Aber umsonst bekämpfte er die wunderbare Liebe; umsonst war sein Entschluss, das Ufer zu meiden. Bey dem angenehmsten Geschäffte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppte eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen, und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungloser Pein erfüllen! Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die so weit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die blosse Phantasie im Traume nicht; gewiss; ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muss die geheime Absicht seyn? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum liess er mir im Traume sie sehn, warum will er, dass ich in Liebe gegen sie verschmachte; warum verlässt er mich ohne Hoffnung, ohne Beystand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit schwimmen zu

er-

erreichen; was für Rath, was für Erfindung kann mir helfen; zwar die Götter gaben dem Menſchen hohe kühne Gedanken und erfindungreichen Witz, und überlaſſens ihm, ſeine edlen Kräfte zu ſeinem Beſten zu üben; aber Götter! welch menſchlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluten zu ſchwimmen?

Itzt ſaſs er oft tiefſtaunend am Ufer, mit arbeitendem Verſtande dachte er lange umſonſt einer Erfindung nach; denn damals war die Kunſt, auf Schiffen ſich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was ſollten ſie auf fernen Küſten? da an jedem Orte, wo Gras für ihre Heerden wuchs, Bäume mit geſunden Früchten ſtanden, und eine klare Quelle rauſchete, ſie ihren ganzen Reichthum fanden, und Ueberfluſs für jedes ihrer Bedürfniſſe. Lange dachte er nach, fand und verwarf lange; einmal ſah er traurig ins Meer hin, da ſah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung ſtürzten plötzlich in ſein ſcharf bemerkendes Auge; im-

mer kams näher, und da ſah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherſchwimmen; von Alter ausgehöhlt, und ein ſchüchternes Caninichen, von irgend einem Feinde am Ufer verfolgt, hatte mit ſchwimmen ſich auf dem Stamme gerettet; da ſaſs es ſicher im ausgehöhlten Baum; ein laubigter Aſt bog ſich über ihm hin, und deckte es mit ſeinem Schatten, und ein ſanfter Wind trieb den Stamm neben den Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte ſein Glück, trunken vor Freude hüpft er am Ufer. Dann ſtaunt er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatte in ſeiner Einbildung ſaſs, bald ſich verlohr, bald wieder entſtand. Itzt ſchleppt er den Stamm auf den trockenen Meerſand, um Morgens bey früher Dämmerung ein Werk zu verſuchen, das ſo unreif noch in ſeinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlafloſigkeit waren bis zur Dämmerung ſeine Gefährten; aber itzt eilt er mit ſchlechtem Werkzeug verſehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles. So eilt er ans Ufer. Habe ich doch oft geſehen, (ſo ſagt er) daſs vom

Ufer

Ufer gewehetes Laub, in ſich gewölbt, ſanft über dem Waſſer ſchwimmt; erſt kürzlich ſah ichs im Teiche bey unſrer Hütte, und Schmetterlinge, die über die Teiche flatterten, ſetzten ſich hier und dort auf ein Blatt, und netzten die zarten Füſſe nicht; nun will ichs verſuchen; ſchon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich ſo weit höhlen, dafs ich gemächlich drinn ſitze; ſo ſprach er und hub freudig ſeine Arbeit an. O du, (ſo rief er) Wer du auch biſt, milde Gottheit die den unvergeſslichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, laſs meine Arbeit mir gelingen.

Oft ſah er von ſeiner Arbeit ruhend nach der Inſel, und ſprach: O du Schönſte unter den Sterblichen! Was iſt ſchwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr iſt zu groſs, daſs die Liebe ſie nicht beſiege? O was für ſüſſe Hoffnungen ſchweben um mein Haupt! Wie kannſt du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannſt du deine Liebe mir verſagen, mir, deſſen Liebe

dem Abgrunde des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was kühners gewagt?

Oft auch liefs er muthlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so redt er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragen würde; Freund, was macheſt du da? Was würde er zu der Antwort sagen? ich höhle mir dieses Holz, um mich darein zu setzen und ins weite Meer darinn zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen Rasereyen überläfst? Das müfst er sagen. So sprach er, und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenns auch nicht gelingt, so habe ich einige, sonst müssige Stunden verschwendt. Sollte ich für meine Liebe das nicht wagen? Gewifs wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mirs wahrscheinlich; und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mirs gewifs. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hülflos müssen sie seyn, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter todt wären, oder

wenn

wenn sie einst sterben, und sie wäre allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müsste in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müsste hier das kühneste wagen! So verlohr er oft, und gewann immer wieder seinen Muth.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt, und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Theil des Meeres umschloss, und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte, da stiess er das Fahrzeug in die Fluth, setzte in eine Mitte sich, liess am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Misl:ngene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer; da hub er seine Arbeit wieder an, ändert oft, und versucht es oft wieder. Aber, so dacht er: Nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel habe ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahre ich nach der Willkühr des

Windes und der Wellen; tollkühn wäre es, wenn ich die Reiſe in das offene Meer hinaus nach der Inſel ſo wagte. Hundert Gedanken ſtellten ſich ſeiner Einbildungskraft vor, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortſtoſſenden Füſſen ſeinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluten ſchwimmnn; hat ein Thier mich gelehrt, auf dem Stamme eines Baumes zu ſchwimmen, ſo können auch Thiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie wenn ich Füſſe von Holz mir mache, breit wie die Füſſe des Schwans, wo ſie in die Fluth ſich tauchen, und ich würde mit jeder Hand einen auf beyden Seiten des gehöhlten Stammes ſie regieren. Voll Entzücken über dieſen Gedanken eilt er, bequemes Holz ſich zu ſchneiden, und bald war es in Geſtalt, zweyer Ruder; da lief er in den Nachen und probierte lang umſonſt; aber jeden Tag beobachtete er die Lenkung der Füſse der ſchwimmenden Vögel; und jeden Tag fand er neue Vortheile, ſein Fahrzeug zu lenken. Lange ſchwebte er in dem kleinen Meerbuſen umher! aber kühner auf ſeine Kunſt ſich ver-

laſ-

laſſend ſchwamm er itzt hinaus ins offene Meer, und lenkte ſeinen Nachen glücklich zurück, und ſprang voll Freude wieder ans Ufer. O ſüſſe Freude! (ſo rief er) Nun iſt mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den erſten Stralen der Sonne auf dem Meere ſeyn; wofern Morgen die Winde mir gewogen ſind, will ich im kleinen Gefäſſe von Holz den Fluten des Meeres mich vertrauen. Kühn iſt mein Unternehmen, aber marternd und tödlich meine Liebe; und nur ein Elender wagts nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Troſt und Hülfe zu bringen. Itzt befeſtigt er ſeinen Nachen im kleinen Meerbuſen, und gieng (denn die Nacht kam) in ſeine Hütte zurück.

ZWEYTER GESANG.

Ungesehn hat Amor bey der Arbeit immer seinen Muth befeuert; aber itzt flog er in thauigter Nacht beym Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Aeolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschliesst, wie das Getöse eines Sturmes im Weltmeere. Itzt senkte er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen empor stand; da sass der Gott der Winde auf ei-

ner

ner Klippe beym Eingang der Höhle. Winde mit ſauſendem Geräuſche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock ſumſen. Auf ſeinen Befehl gehorchend kamen ſie ſonſt, oder flogen aus, im Meere zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu ſammeln; ſanftern Winden befahl er, um ſtille Hütten und Flurendes Landmanns zu ſäuſeln, den Fleiſs bey ſeiner Arbeit zu kühlen, oder in den Schatten der Haine und Gebüſche zu ſchwärmen. Aber muthlos achtete er nicht der Winde, ſaſs auf der thautriefenden Klippe da, ſtützte den Arm auf ſein Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll ſaſs er da, und ſah in die Wellen, die im Mondſcheine ſich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatte ihn, da er einmal vorüberflog, und müſſig vor ſeinem Felſen ihn liegen ſah, mit einem ſeiner ſchärfeſten Pfeile verwundet. Citherens Sohn hört fernher ihn klagen, und lieſs auf einer nahen Klippe des Felſen ſich nieder, um ſeine Klagen zu behorchen. O du, (ſo klagte er) die du lieb-

licher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! Zulange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr; und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Felsen liege, und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweisse Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigest, dass ich den ganzen Reichthum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Fluth dem lüsternen Auge entfliehest, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Fluth in muntern Spielen umherschwebst, dass das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumichtem Meergrase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreisst mir die Brust, wenn

ihr in muthwilligem Kampfe die ſchilfbe-
kränzten Meergötter mit Ruthen vom Schilf-
rohre verfolget; wenn der Verfolgte oft plötz-
lich ſich umwendet, und mit nervichtem
Arme dich umfaſst. Zwar entſchlüpfen deine
naſſen Lenden ihm leicht; unter den Fluten
verborgen kömmſt du dann plötzlich mit
ſpöttiſchem Lachen fern von ihm wieder
hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten
verfolgt, Götter! wenn mein Auge beyde
nicht mehr ſieht, oder wenn plötzlich einer
der Götter dir unverſehen tief aus dem Meer
herauffährt, und auf triefenden Schultern mit
lautem Gelächter dich Erſchrockene hoch
emporhebt, o dann ſtampfe ich raſend den
Boden - - - denn du lächelſt, und biſt nicht
böſe über das tollkühne Spiel, und ver-
giſſeſt, was für Marter derweil mich Elen-
den verzehrt. Schon ergreift mein nervichter
Arm den naheſten Fels, den Böſewicht zu
zerſchmettern; ſchon rufe ich den raſendſten
Winden, in wütendem Sturm ein mir ſo
häſsliches Schauſpiel zu ſtören; aber aus
Furcht, dich zu erzürnen, entſtürzt der Felſen
meiner Hand, jage ich die tobenden Winde

zurück, und ſinke in ohnmächtiger Raſerey dahin. Immer ſucht dich mein ſchmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätſchern der Wellen; dann glaube ich, du ſchwimmeſt am Ufer, rufe dir umſonſt, und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daſs du nicht eine der Erdgebohrnen biſt! Falſche Fluten verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehſt, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier ſind liebliche Höhlen meine ſanften Winde ſollen dich kühlen; aus allen Welttheilen ſollen ſie die lieblichſten Gerüche dir ſammeln, und unter ihrem bebenden Wehen ſollen die lieblichſten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, ſey du die Herrſcherinn der Winde; komm in der lieblichen Geſtalt, in der ich dich zum erſtenmal an meinem Ufer überſchlich, da du im blumichten Graſe ſaſſeſt, da deine lilienweiſſe Glieder an der Sonne glänzten, und glänzende Tropfen ſanft herunter ins Gras floſſen, wie Morgenthau von friſchen Roſen flieſst; komm und bleib in meiner Umarmung, und geh nie wieder in

die

die Wellen zuurück, wie du damals, ach! da ich dir ſchon nahe war, in die Wellen dich ſtürzteſt, und allen Martern der Liebe mich lieſſeſt.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen habe ich alle gehört, mächtiger Beherrſcher der Winde! (ſo ſprach er) ich bin der Sohn der ſchöngegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich ſchwöre es dir beym hohen Olymp, wirſt du eine Bitte mir gewähren, ſo ſoll mein ſchärfeſter Pfeil die ſpröde Tochter des Nereus verwunden, daſs ſie mit lieblicherröthender Schamhaftigkeit an dein Ufer ſteigt, und mit ſehnſuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortete Aeolus voll frohen Erſtaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte ſoll ich dir gewähren? nur gering kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Betheuerung mir verhieſſeſt. So vernimm meine Bitte, (ſprach Amor) verſchlieſs alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tauſend Zephyre, daſs

sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Aeolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbey; der Gott verschloss sie in ihrer Höhle, und tausend Zephyre flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnet und deine Wünsche erfüllet sehn; itzt eile ich, wo meine Geschäffte mich rufen; er sprachs, und flog mit seinem Gefolge von Zephyrn schnell dem Ufer zu, wo er bey der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahnungen da stand. Still und sanft zwitzerte das Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegen über stehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesang der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupte hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die

Göt-

Göttinn Venus in blendender Schönheit aus dem Meerſchaum entſtand; da ſah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feyerlicher Entzückung auf das werdende Wunder, die Winde lagen erſtaunt auf unbewegten Flügeln, nur ſanfte Zephire küſsten die Göttinn und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor ſeine Kühnheit und ſeine Liebe; und itzt ſtieg er in den Nachen. O du Herrſcher des Meeres, Neptun, (ſo rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o ſeyd meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht ſträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Buſen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Nothleidenden Hülfe zu bringen, hat mich zu kühnem Unternehmen befeuert. Laſst, o laſst glücklich mich jenes Ufer erreichen! und du, der dieſe Liebe entflammet hat, verlaſs, o verlaſs mich itzt nicht, du haſt zuerſt den kühnen Gedanken in mein Gemüthe gelegt!

Plötzlich als er noch ſprach, lieſs Amor aus ſeinem Nachen einen hohen Stab empor wachſen,

sen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen, und vom Ufer her die Wellen gegen den Hintertheil des Nachen zu schlagen; andre mußten vor ihm her die Wellen zertheilen, und den flüssigen Weg ebnen; und andern befahl er, den Jüngling bey seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beysteht, und stieß voll hohen Muthes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreise um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen, der erst es wagt, im kleinen Schiffe dem weiten Meere sich zu vertrauen. „O sey beglückt! (so sangen sie) Gefahrlos sey deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen.

Wie ſchön ſchwimmſt du daher mit flatternden Blumenkränzen auf ſchimmernden Wellen daher, wie der majeſtätiſche Schwan, mit künſtlich lenkenden Füſſen. Zwar Amor flieget vor dir; der muſs glücklich ſeyn, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Inſel! dort ſoll er den Lohn, den ſüſſeſten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir ſehens, o wir ſehen in der Zukunft deine verbeſſerte Kunſt! Nationen decken mit Fahrzeug den Ocean, und ſchwimmen zu fernen Nationen; Völker ungleich an Sitten, durch ganze Meere geſöndert, empfangen ſich erſtaunt am friedſamen Ufer; ſie holen und bringen ſich fremde Schätze, und Ueberfluſs und Wiſſenſchaft und neue Künſte. Auf unwirthbaren Meeren findt dann der Schiffer den ungepfadeten Weg, und ſchwimmt auf unermeſslicher Tiefe. Er trotzet kühn dem tobenden Sturme, wenn Himmel und Meer wüten, und ungeheure Wellen mit ſeinem Fahrzeug ſpielen. So kühn und erfindſam iſt Prometheus Geſchlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Buſen,

und

und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Muth.

So ſangen die Nymphen und Meergötter in plätſcherndem Tanze um den Nachen her, andre blieſen auf ihrem Muſchelhorn harmoniſch zum Lied. So ſchwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfieng; itzt ſprang er freudig aus dem Nachen, und zog ihn ans ſichere Ufer; dann dankte er den Göttern, die ſo gnädig ſein kühnes Unternehmen ſchützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Inſel, auf jedem Fuſstritte ſieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, ſah Feigen- und Aepfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Reben waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jeſminen und Myrrengeſträuche waren hier und da in ſchattichte Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, ſein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrte er forſchend im Schatten, indeſs ſaſs Melida bey ihrer

Mut-

Mutter in der Hütte, ſtumm ihren Kopf auf den Buſen gebogen, aſs ſie lange da; da ſprach Semira: Wie, immer ſtauneſt du, mein Kind! Was ſtauneſt du, geliebte Melida?

Ihr erwiederte Melida, und Thränen ſtiegen in ihre Augen. Ach ich ſtaune, ich kanns nicht nennen, warum ich ſtaune; ich weiſs nicht, warum mein Herz pocht; ich weiſs nicht, was ſo ſchwer auf meinem Buſen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geſchöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich! Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachſen nicht alle deine Gewächſe geſund empor? Was du unternimmſt, das gelingt dir; deine Lauben kleiden ſich mit den lieblichſten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzeſt, ſind alle die ſchönſten; ſonſt war deine Heerde dein angenehmſtes Geſchäffte; und jedes Geſchöpfe dieſer Inſel ſucht, mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, ſprach Melida, und weinte, ach ja! Ehdem war alles Freude um mich her, aber ſie iſt nirgend mehr, der Schatte dient nur, meinen Kummer zu nähren; bey allen Gewächſen fand ich ſonſt Freude, ſie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Inſel hat ſie für mich verblühet; und die lebenden Geſchöpfe, ach! ſie ſind alle glücklicher als ich; ſehe ich auf den Wipfeln die Vögel, wie ſie ſich ſammeln, und froh ſind und ſingen; ſehe ich meine Schafe, wie ſie im Schatten ſich ſammeln, und mit frohen Sprüngen ſich ihrer Geſellſchaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünſchen nicht wehren - -

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriednes Mädchen! Was das für Einbildungen ſind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannſt, nach Sachen, die nicht in der Natur ſind. Wie wenn ich auch murren wollte, daſs dieſs Meer nicht Land iſt, oder daſs ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daſs dieſe Bäume nicht

mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht ſo wunderlich.

Melida ſprach: Aber das deucht mir doch ſo wunderlich, ſo unnatürlich nicht, was ich wünſche. Warum müſſen wir das allein miſſen, was die Thiere alle haben, und doch haben wir ſonſt ſo viel ähnliches mit ihnen. Sie eſſen, ſie ſchlafen, ſie hören, ſie riechen wie wir, ſie freuen ſich, ſie trauern, beſonders wenn man ſie von ihrer Geſellſchaft trennet; wir haben ſo vieles mit ihnen gemein; warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum ſie dir keine andre Geſellſchaft gegeben haben, als deine ſanften Schafe und die muntern Vögel; wenns die Götter ſo haben wollen, warum biſt du mit dieſer Geſellſchaft unzufrieden?

Furchtſam leiſe erwiederte Melida: Ja, aber das Schaf freuet ſich nicht der Geſellſchaft des Rehes, und die Taube nicht der Ge-

ſellſchaft der Ente; jedes freuet ſich nur der Geſellſchaft deſſen, das von ſeiner Gattung iſt. Sind wir nicht auch eine beſondere Gattung? Auch mein zahmeſtes Schaf freuet ſich mehr über ſeines gleichen, als über mich.

Aber (ſprach Semira) bin nicht ich von deiner Geſellſchaft, von deiner Gattung? und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteſte Mutter! Aber auch du trauerſt; vielleicht wiirdeſt du weniger trauern, wenn unſer mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unſer mehrere wären; o wie entzückend würde es ſeyn, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühen würden, dich zu erfreuen! Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir theilte, der immer an meiner Seite wäre, der - - - Ach! es iſt - - - Mein Herz liebet dich über alles; aber es iſt - - als

wenn

wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira ſeufzte: Wie ſehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter verſagens dir, weil du es zu ungeſtüm verlangeſt! Sie könnten aus jedem Baume, aus Steinen könnten ſie Geſchöpfe machen, wie du biſt; aber - - -

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie aus jedem Baume, aus Steinen könnten ſie das? O ihr Götter! Bey jedem Baume, auf jedem Steine will ich euch Opfer bringen; das ſchönſte, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; - - - ja ich will - - plötzlich fuhr Semira zurück. Götter; (ſo rief ſie) was ſehe ich, und ſtand wie eine Bildſäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, eben ſo beſtürzt. Götter! ſie iſts, rief er, ſie iſts, die ich im Traume ſah.

Semira, ganz erſchrocken, ſah rückwärts; voll Verwirrung ſtand ſie von ihrem Sitze auf. Biſt du einer der Olympier, und willſt in unſerer Wohnung uns beſuchen, o ſo ſieh gnädig uns an, und - - - aber wie? eben ſo beſtürzt wie wir, ſteheſt du da an der Schwelle, wer du auch ſeyſt, ſey uns willkommen, ſo ſprach ſie. Aber der Jüngling trat in die Hütte, und ſprach: O! nehmet gütig mich in eure Wohnung auf, ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weiſe komme ich zu euch, und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indeſs daſs ſie das redten, ſtand unbewegt, nur ihre Blicke ei'ten auf der ganzen ſchönen Geſtalt des Jünglings umher. Itzt ſprach ſie: O die Götter haben meine Wünſche erhört, dieſe ſchöne Geſtalt haben ſie mir zur Geſellſchaft geſchaffen. Komm näher, an meine Seite, komm, daſs ich deine Hände berühre und deine roſenfarben Wangen! Aber ſage mir: Wie haben dich die Götter geſchaffen? O wie will ich unabläſſig die Gutthat ihnen danken! ſage mir: was wareſt du erſt noch?

ein

ein Baum, ein Stein? So ſprach ſie, indeſs daſs ſie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Bruſt drückte. Itzt ſeufzte der Jüngling; Meine Geliebte! wofern ich dich ſo nennen darf. - - - Mich! (ſprach Melida) ach ſag es mir immer! mit Entzücken höre ichs. Ich fühle es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünſche iſt in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; ſo habe ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! Wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lang ſchon habe ich dich über alles geliebt. O wie iſt meine gefahrvolle Reiſe beglückt; wie ſehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So ſprach er, und drückte des Mädchens Hand an ſeine Lippen.

Was machſt du, was fühle ich! (ſprach Melida) O ich ſterbe vor Wolluſt! Alles gieſst neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmſt. Aber du, du willſt ja immer meine Geſellſchaft ſeyn, in allen meinen Geſchäfften

mir beyſtehn, und alle meine Freuden mit mir theilen?

Wie kann ich anderſt, da ich nur durch dich glücklich bin? ſprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (ſprach Melida) wie die Götter gütig ſind, daſs ſie meine wunderbaren Wünſche erhören, und mir dieſes Geſchöpf zu meiner Geſellſchaft erſchaffen, ſo liebenswürdig; ſieh, Mutter, dieſs ſchöne Geſchöpf iſt gleich groſs mit mir, nicht klein, wie du einſt unter den Roſen mich fandeſt.

Semira ſprach itzt: Laſst von unſrer Verwirrung uns erholen; ſetzt euch neben mir; und du, ſey uns geſegnet, du kannſt in keiner übeln Abſicht zu uns kommen; erzähle uns, woher du kömmſt, und wie du zu unſrer einſamen Wohnung gekommen biſt. Es muſs etwas wunderbares mit dir vorgegangen ſeyn?

Sie ſetzten ſich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an, ſeine Geſchichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im

Trau-

Traume die ſchöne Geſtalt der Melida gezeigt, wie er ſie geliebt habe; wie er ſich hoffnungslos quälte, da das weite Meer ſie trennte; wie er endlich ſeinen Nachen gebauet, und auf einem gehöhlten Stamme mit Füſſen von Holz in das Meer ſich gewagt habe, und unter dem Beyſtande der Götter an dieſes Ufer gelanget ſey.

Ganz erſtaunt hörten ſie die wunderbare Geſchichte; da ſprach Semira: Die Götter haben dirs in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reiſe auf den Wellen des Meeres zu thun. O ſey uns geſegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; ſie haben zu unſerm Glücke dich herübergeführt, und den ſchweren Kummer von meinem Buſen gewälzt.

Alſo (ſo ſprach Melida) iſt dort über dem Meer ein andres Ufer, und andre Bewohner; das habe ich immer vermuthet, und meine Mutter hat mirs immer verhehlt; aber du gehſt doch in deinem gehöhlten Stamme nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bey

mir, ſey einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Geſpielen lieben würdeſt, wie mich. Aber ſage mir: du ſcheinſt mir nicht ganz zu ſeyn, was ich bin; zarte Haare wachſen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das machts, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen biſt. Ein Mann, (ſprach Melida) das iſt wunderbar; und doch könnte ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wäreſt. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte, und befahl ihr von den ſchönſten Früchten die Abendmahlzeit zu rüſten. Sie gieng, der Jüngling muſste mit ihr gehn, die ſchönſten Früchte zn brechen. Unvermerkt, da ſie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Geſprächen, der Früchte, die ſie ſuchten, vergaſſen, verirrten ſie dahin, wo der Nache am Ufer ſtand. Sieh, ſprach der Jüngling, ſieh, meine Geliebte! da ſteht der Stamm am Ufer, der mich iiber die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunde-

rung

rung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit, in solchem Gefässe dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüthe ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Muth! O mein Geliebter! Wie, ach wie kann ich deine Liebe dir danken! Aber sage mir: Was ist das, an beyden Seiten befestigt? Gewiss, das sind die Füsse von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sey mir willkommen, gehöhleter Stamm! Sey mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sey der Ort, den du beschattet hat! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling giesse alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne flos von ihrem Auge, da sie den Jüngling umarmend es sprach: O ich beschwöre, bey allen Göttern beschwöre ich dich, verlass mich nicht, steige nie wieder in

den

den hohlen Stamm, dieſs Ufer zu verlaſſen! Thuſt du es, o dann müſſen die erzürnten Wellen zurück dich in meine Umarmung, zu meinen zärtlichſten Klagen über deine Untreu zurück dich treiben! O meine Geliebte! (*ſprach der Jüngling, und küſste zärtlich die Thräne von ihren Wangen,*) wie ungerecht iſt deine Sorge! Mich müſſe die erſte Welle in den Abgrund verſchlingen, ſo bald ich in der abſcheuwürdigen Abſicht dieſs Ufer verlaſſe! Aber wie könnt ich, du über alles Geliebte, wie könnt ich da bey dir allein mein Glück, bey dir allein alle meine Freuden wohnen? An dieſem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der ſchönen Venus einen, und ihrem mächtigen Sohn, denn er hat die unauslöſchliche Liebe in meinen Buſen gelegt, und den kühnen Entſchluſs; der andre ſey dem Gott des Meeres heilig, der auf den Rücken der Wellen mich beſchützte. Aber itzt giengen ſie in die Hütte zurück, und ſtelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tiſch. Bey frohen Geſprächen kam da die Nacht, und Amor führte ſie in eine duftende Laube von Jeſminen und

Ro-

Roſen, eine ſanfte Quelle rieſelte an ihrer Seite, Liebesgötter ſpielten durch die Ranken der Laube, und ſanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel vervollkommneten die Kunſt, das Meer zu beſchiffen. Am Ufer der Inſel bauten ſie eine volkreiche Stadt, und hieſſen ſie Cythera; hohe Thürme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das laconiſche Meer; der ſchönſte von allen war der Liebe geheiligt, mitgedoppeltem Cirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Ueberfluſs wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Oceans ſammelten ſich in ihrem ſichern Haven.

L. 8.

gessner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gessner, Salomon

Evander und Alcimna Ein Schäferspiel ...

[Wien?] 1770

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2106
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259907-1
VD18 12440841-001